

A romantic close-up of a man and a woman about to kiss. The man, on the left, has dark hair and a beard, and is wearing a dark suit jacket over a white shirt and a dark tie. The woman, on the right, has long, wavy blonde hair and is wearing a red dress with a silver necklace. They are both looking down and slightly towards each other, with their faces very close together. The background is a soft, out-of-focus light blue.

Наталья Патрацкая

Goldene Illusion

Наталья Патрацкая

Goldene Illusion

«Автор»

2026

Патрацкая Н.

Goldene Illusion / Н. Патрацкая — «Автор», 2026

Ein einfacher Kuss zwischen den Figuren verändert die Situation dramatisch, und ihr Leben nimmt eine völlig andere Wendung – eine, in der Angst und Strafe unausweichlich sind.

© Патрацкая Н., 2026

© Автор, 2026

Наталья Патрацкая

Goldene Illusion

Natalia Patraskaya
Goldene Illusion

Ein einfacher Kuss zwischen den Figuren verändert die Situation dramatisch, und ihr Leben nimmt eine völlig andere Wendung – eine, in der Angst und Strafe unausweichlich sind.

Kapitel 1. Fast eine scharlachrote Blume

Ein imposanter Mann betrat das Büro: So beschrieb ihn Anfisa in Gedanken. Ein gepflegtes, edles Gesicht, eine majestätische Haltung, zurückgezogene Schultern, kein Bauchansatz. Der Besucher, gekleidet in einen Anzug von unbestimmter Farbe, aber sehr teuer und seiner prächtigen Gestalt perfekt passend, begrüßte die Inhaberin eines Antiquitätengeschäfts und unterbreitete ihr einen atemberaubenden Vertrag.

Kurz gesagt, Herr Samson legte eine Liste antiker Möbelstücke auf den Tisch, die er für die Einrichtung eines Ahnenmuseums benötigte. Tatsächlich hatte Anfisa die Biografie des Geschäftsmannes bis in die fünfte Generation niedergeschrieben, mit der er ihn mit dem Lieblingsmann und großen Mann seiner Zeit – Graf Orlow – in Verbindung bringen wollte. Der heutige Unternehmer musste die Legende der Vergangenheit mit echten Antiquitäten untermauern!

Anfisa beschloss, die Bernsteinuhr, das Prunkstück ihrer Sammlung, zusammen mit Schreibtisch und Kommode für eine beträchtliche Summe an Samson zu verkaufen. Die Uhr blieb derweil bei ihr zu Hause. Nachdem sie die vorläufige Liste der Gegenstände gelesen hatte, war sie erleichtert; viele davon konnte sie in das private Museum des Unternehmers aufnehmen.

Sie hatte Kontakte geknüpft; im Sommer hatte sie Studenten engagiert, um Antiquitäten aufzuspüren. Herr Samson bot an, die gewünschten Gegenstände so schnell wie möglich zu liefern und bar zu bezahlen. Um den Eindruck zu verstärken, legte er einen beträchtlichen Betrag für Anfisas anfängliche Ausgaben bereit. Anfisa rief den Buchhalter an und ließ das Geld vor dem Unternehmer offiziell verbuchen. Anfisa unterbreitete Samson, einem wahren Bernstein-Liebhaber, einen Geschäftsvorschlag: Sie würde ihm antike, mit Bernstein verzierte Möbel liefern, und er würde die Möbel bezahlen, die ursprünglich von Graf Orlov entworfen und aus dem Jahr 1770 stammten. Und wer wollte nicht in dem Interieur wohnen, in dem einst die Zarin selbst geruht hatte?

Anfisa hielt ihr Versprechen: Wenn Samson die Möbel bezahlte, würde sie sie aufbauen. Laut Berechnungen würde die Anzahlung, wie beim Solitärspiel, für einen slawischen Kleiderschrank, eine Bernsteinuhr, eine Kommode und einen mit Bernstein verzierten Schreibtisch, einen Eichentisch und dazu passende neue Stühle reichen – alles perfekt gefertigt von den geschickten Händen des Schreiners Seledkin Senior.

Ihr Mann Platon konnte Anfisa den Besuch ihres Angestellten Stepan Stepanowitsch nicht verzeihen. Er hasste ihn aus tiefstem Herzen. Doch Platon war nicht so kräftig und wusste um ihren körperlichen Unterschied, was seinen Hass nur noch verstärkte. Er zweifelte weiterhin: Wessen Sohn war es? Seiner oder Stepan Stepanowitschs? Auf dem Höhepunkt seines unterdrückten Zorns bemerkte er Lenchka, eine Verkäuferin aus einem Antiquitätenladen. Er schenkte ihr so viel Aufmerksamkeit wie möglich und besänftigte so seinen Hass. Anfisa spürte, dass Platon ihr

gegenüber distanzierter geworden war, doch sie war so mit dem Baby beschäftigt, dass sie seine Kälte sogar begrüßte; sie hatte keine Kraft mehr für ihn.

Alles war ehrlich abgelaufen, und das gesamte Set wurde in Rodions Wohnung unter seiner ständigen Bewachung aufbewahrt. Er hatte nicht einmal Zeit, sich zu freuen, da erschien der Kunde in Begleitung von Sicherheitsleuten. Rodion wusste von dem Kunden. Er hatte sich für genau solche Fälle ein Handy gekauft und wählte Anfisas Nummer. Draußen klopfte es und Drohungen waren zu hören, doch er brachte noch hervor, dass der Kunde da sei.

Die Metalltür klapperte unter den Schlägen. Rodion öffnete die Tür und sprang zur Seite. Drei Personen stürmten an ihm vorbei ins Zimmer und standen stumm da: Ein weißes Leuchten ging von dem Schrank, der Uhr, dem Tisch und einem Stuhl aus, in den ein Stück Holz aus dem Schrank gesteckt war und das Bernstein erhellte. Die Gegenstände schienen sich zu unterhalten.

„Du hast recht“, flüsterte Samson. „Wunderschön! Möbel, ich bin euer neuer Besitzer, ich nehme das ganze Set, verberge deinen Glanz.“

Rodion hoffte, die Möbel würden den unverschämten Mann verschlucken, doch die Gegenstände blieben stumm und löschten gehorsam ihr weißes Licht und ihren Bernsteininton.

Das bernsteinfarbene Möbelset verkaufte sich recht gut. Anfisa rechnete im Arbeitszimmer mit allen Projektbeteiligten ab. Herr Samson scheute keine Kosten für den Schreibtisch mit den bernsteinfarbenen Teilen. Dank dessen konnte Platon sich ein neues Auto leisten, was vor allem Anfisa zugutekam; er wurde ihr Geliebter und Teilzeit-Chauffeur.

Samson machte sich zurecht, besuchte alle Schönheitssalons, trainierte sogar – und erschien mit einem Blumenstrauß im Büro der ehemaligen Leiterin eines Antiquitätengeschäfts, die in seiner Stadt für ihren Einfallsreichtum bekannt war. Er beschloss, die neue Frau kostenlos mitzunehmen. Inessa Pawlowna saß in ihrem Büro und betrachtete Platons Skizzen. Sie blickte Samson an und erwähnte eine Theorie, wonach in einer der Nachbarstädte ein weiteres Bernsteinrelikt entdeckt worden sei.

„Wer hätte daran gezweifelt?“, dachte Samson und sagte laut:

„Liebe Inessa Pawlowna, vielen Dank für Ihre Mitwirkung an der Entstehung des Museums. Bitte nehmen Sie meinen bescheidenen Blumenstrauß entgegen.“ Er überreichte ihr einen prächtigen, mehrstöckigen Gladiolenstrauß. „Ich habe einen Vorschlag: Besuchen Sie meine bescheidene Datscha und erleben Sie das Museum in einer Woche.“

„Samson, keine Einwände. Kommen Sie in einer Woche wieder, wenn Sie sich an Ihr Wort erinnern.“ Samson schickte Inessa Pawlowna eine Einladung zur Eröffnung des Museums seines Vorfahren. Sie wollte der offiziellen Zeremonie nicht beiwohnen. Anfisa hingegen, die neue Leiterin eines Antiquitätengeschäfts, sagte zu. Sie war von ihren Hausarbeiten ziemlich erschöpft und hatte nun einen Grund, das Haus zu verlassen. Sie kaufte sich neue Kleider und neue Schuhe, die, wie Inessa Pawlowna fand, selbst in einem Harem durchaus passend wären. Am vereinbarten Tag holte Samsons Wagen Anfisa ab. Das Museum lag außerhalb der Stadt. „Woher kommt all diese Weite?“, dachte Anfisa, während sie auf dem Rücksitz des Wagens saß. Sie blickte aus dem Fenster auf die Landschaft, auf das endlose Flackern grüner Baumgruppen und Wiesen, ja sogar auf Felder, die mit üppiger Vegetation bedeckt waren. Ihr Blick fiel zufällig auf den Fahrer, und sie schauderte; er kam ihr fremd vor. Unwillkürlich schloss sie ihre helle, weiße Jacke und wandte sich dem Fenster zu. Sie dachte, die Fahrt zum Museum dauere unendlich lange. Die Häuser der Sommerhaussiedlung huschten am Fenster vorbei, Zäune höher als die anderen, Überwachungskameras an den Wehrmauern, Metalltore auf Schienen, und Wachen waren zwar unsichtbar, aber deutlich zu erkennen. Ein Auto hielt vor einer dieser modernen Festungen. Die Autotür öffnete sich lautlos, und auch die Tür im Zaun des modernen Schlosses öffnete sich und ließ

Anfisa auf das Gelände des Anwesens. Niemand war zu sehen. „Was für eine Museumseröffnung!“, dachte Anfisa. „Es sind keine Menschen da, das Gebäude ist hochmodern.“

Sie betrachtete das imposante Haus mit seinen Türmchen, eine Art Mini-Palast. Anfisa wagte es nicht, hineinzugehen, und setzte sich auf eine Bank neben einem kleinen Brunnen. Wasser tropfte aus dem Maul eines vergoldeten Löwen. „Wie im Märchen ‚Die scharlachrote Blume‘“, schoss es ihr durch den Kopf, „alles ist da, keine Menschen sind zu sehen, niemand ist zu hören.“ Sie blickte noch einmal zum Tor; es war geschlossen. Das Auto, mit dem Anfisa gekommen war, war nicht in das Anwesen gefahren.

Die Sonne brannte. Anfisa zog ihre weiße Jacke aus und legte sie auf ihre weiße Tasche, die statt eines Schlosses mit einer großen Brosche verziert war. Sie stellte die Tasche auf die Bank, lehnte sich zurück und schloss die Augen. Sie döste zum sanften Plätschern des Brunnens ein.

Samson spähte durch die dünnen Vorhänge zu der schlafenden Anfisa. Die weißen, prallen Brüste der stillenden Frau lugten unter einem kurzen weißen Top hervor. Ihr hellbraunes Haar fiel in großen Wellen über ihre Schultern. Sie trug weiß-goldene Schuhe, die fast bis zu ihren Knien reichten, wo eine helle Hose begann. Ein einfacher, männlicher Gedanke kam ihm: Sie hochheben und ins Schlafzimmer tragen, anstatt zur Museumseröffnung zu gehen. Er zog eine weiße Hose und helle Sandalen ohne Absatz an, zog sein T-Shirt aus und ging zu Anfisa hinunter. Anfisa schlief tief und fest. Er hob sie hoch und trug sie ins Schlafzimmer, wo er sie auf eine weiße Seidendecke bettete.

Die Klimaanlage sorgte für angenehme Kühle im Zimmer. Anfisa spürte die Kälte im Schlaf und wollte sich zudecken. Samson betrachtete die zarten Brüste seiner stillenden Mutter und deckte sie mit einem großen weißen Handtuch zu. Dann ging er zur Wasserpfeife, und ein mildes, betäubendes Rauschmittel erfüllte allmählich den Raum. Leichte Träume umhüllten die müde junge Mutter. Zwei Gläser leichter Wein und eine Traube auf einem goldenen Tablett standen auf einem Tisch mit transparenter Platte. Anfisa griff unwillkürlich nach dem Glas; der Durst hatte sie schon im Schlaf gequält, ein seltsamer Nachgeschmack auf ihren Lippen. Nachdem sie das Glas geleert hatte, nahm sie eine Traube und bemerkte erst jetzt den aufmerksamen Blick ihres Gastgebers.

Samson drückte die Fernbedienung, die dunklen Vorhänge wurden heruntergelassen, und ein sanftes Dämmerlicht hüllte den Raum ein. Der Reißverschluss ihres Oberteils fiel in die Hände eines Mannes in weißen Hosen. Sein schönes Gesicht näherte sich dem ihren, und der Reißverschluss öffnete sich langsam über der Brust der jungen Frau. Ihre Brüste wölbten sich in zwei üppigen Kurven über zwei weißen Körbchen. Samson öffnete den Verschluss, der vorne zum einfachen Stillen angebracht war. Er umfasste Anfisas Brust mit beiden Händen, sah ihr eindringlich in die Augen und führte langsam ihre Brustwarze zu seinen Lippen, ein stählerner Glanz in seinen Augen. Muttermilch strömte aus ihrer Brustwarze, und er leckte die Tropfen mit der Zunge auf ... Nein, er trank die Milch nicht, er berührte lediglich eine intime Stelle.

Die andere Brust füllte sich mit Milch. Anfisa schien wie versteinert. Unwillkürlich tropfte Milch aus der zweiten Brust auf Samsons Hand. Er knetete die von der Milch verhärtete Brust mit den Händen. Milch tropfte auf seine Hände und auf die weiße Seidendecke. Die Frau schwieg, betäubt vor Staunen, eine angenehme Wonne durchströmte ihren ganzen Körper, ihre Brüste wurden weicher. Der Schmerz der Tage wich aus ihren Brüsten. Seine Hände, bedeckt mit süßer Muttermilch, öffneten den letzten Reißverschluss ihrer Hose.

Klebrige Finger zogen der jungen Mutter langsam und sanft Schuhe und Hose aus. Sie entledigten sich auch ihrer letzten weißen Kleidung. Sie lag auf der weißen Tagesdecke, ihr hellbraunes Haar wie eine Wolke. Samson zog seine weiße Hose aus. Seine muskulöse Gestalt war

ein wahrer Augenschmaus. Anfisa war nicht empört; sie lehnte sich einfach zu diesem ungewöhnlich angenehmen Mann. Sie umarmten sich, als wären sie schon immer zusammen gewesen.

Ohne ein Wort, ohne einen Laut erkundeten sie einander mit sanften Händen und Fingern. Seine Lippen öffneten sich so weit, dass sie ihre umschlossen, seine Zunge drang in ihren Mund ein, seine weißen Zähne unberührt von seiner Zunge, doch ihre Mundschleimhaut empfing seine mit göttlicher Zärtlichkeit. Er hatte sie vollkommen in seinen Bann gezogen. Die geschmeidigen Bewegungen ihrer Körper, ohne dass das prächtige Bett knarrte, waren der Höhepunkt einer angenehmen Begegnung ...

Als Anfisa erwachte, war Samson nicht mehr im Zimmer. Sie bemerkte ein Laken auf sich. Neben dem Bett stand ein kleiner Tisch mit Essen. Ein Seidenmorgenmantel lag auf der Bettkante. Anfisa schlüpfte hinein und suchte nach der Badezimmertür. Alle Badezimmer waren gefliest. Sie wusch sich, frischte sich auf und betrat das Zimmer, doch es war immer noch leer.

Anfisa ging zum Fenster: Ein Kinderwagen stand zwischen dem Tor und dem Brunnen, ihr Kind schlief darin, aber sonst war niemand im Hof. Schnell rannte sie aus dem Zimmer und verlor die Orientierung. Sie wusste nicht, wie sie nach unten kommen sollte. Die Türen und Spiegel waren kreisförmig angeordnet, so schien es ihr zumindest. Sie ging in eine Richtung, erreichte das Ende des Gebäudes, fand keine Treppe, drehte um und ging bis zum Ende des Flurs: Auch dort gab es keine Treppe.

Anhand des Blicks aus dem Fenster schloss Anfisa, dass sie sich mindestens im zweiten Stock befand; außerdem hatte sie vergessen, durch welche Tür sie gekommen war. Verzweifelt setzte sich Anfisa auf einen Stuhl im Flur und ging dann zum Fenster. Draußen lag ein See – ein sehr kleiner, aber zwei weiße Schwäne schwammen darauf. Wütend stieß sie den Flügel des hohen Fensters auf. Das Fenster schwang auf. Anfisa befand sich auf einem halbrunden Balkon. Eine Leiter aus Seilen und runden Stangen hing von dort herab. Selbstbewusst stieg sie vom Balkon auf die Strickleiter und begann hinabzusteigen.

Auf dem Boden angekommen, fiel Anfisas nackter Körper unter ihrem Seidenkleid direkt in Samsons Arme. Er hielt sie einen Moment lang sanft fest und setzte sie dann ab. Ihre nackten Füße berührten das weiche Gras des grünen Rasens. Anfisa küsste Samson unwillkürlich auf die Lippen und bemerkte in diesem Moment einen Torbogen. Sie dachte, sie könne durch diesen Bogen den Kinderwagen mit dem Baby erreichen, der auf der anderen Seite des Hauses stand. Samson hob sie hoch und trug sie zum Torbogen. Von dort aus sah sie den Kinderwagen. Anfisa riss sich aus Samsons Armen los und rannte zu ihrem Kind. Das Baby schlief. Sie küsste ihn und sah Samson fragend an.

„Anfisa, du und mein Sohn werdet bei mir bleiben. Ich hoffe, das macht dir nichts aus?“

„Samson, zu Hause verlieren sie mich noch!“

„Nein. Du bist doch in der Datscha, soweit alle wissen. Sieh nur, wie müde du bist! Du schläfst in jeder Position und in jeder Situation ein. Ruh dich hier aus, sie bringen dir alles.“

„Ich finde mich in deinem Haus gar nicht zurecht: Es ist so groß! Und wo ist das Museum, das ich eröffnen wollte?“

„Wir haben alles, aber nicht jetzt.“

„Habt ihr denn Personal? Ich kann euren Palast nicht allein putzen; ich wäre völlig erschöpft!“

„Anfisa, du bekommst ein Kindermädchen mit höherer pädagogischer Ausbildung; sie ist schon unterwegs. Eine Köchin und ein Dienstmädchen sind schon da. Für Spaziergänge mit dem Baby gibt es einen schattigen Weg um den See. Und für die Liebe bin ich da. Was brauchst du mehr?“ „Freiheit! Einfach Unabhängigkeit.“

„Das ist Freiheit in deiner Situation! Bleib noch ein bisschen hier, und jetzt lass uns gehen. Ich zeige dir das Zimmer für das Baby, unser Baby! Du kannst dir nicht vorstellen, wie schwer es mir fiel, mitanzusehen, wie du in die Fänge deines Platons gerietst! Ich bin sicher, dein Platon ist zu Lenochka durchgebrannt. Kennst du sie? Übrigens, was lief da eigentlich zwischen Inessa Pawlowna und diesem Stepan Stepanowitsch? Ich habe geklingelt, er hat die Tür aufgemacht, und plötzlich hat er mir einen Schlag ins Gesicht verpasst.“

„Inessa Pawlowna wohnte damals in meiner Wohnung, und Stepan Stepanowitsch war ihr Mann.“ Ein Bild von Stepan, der sich bedrohlich über sie beugte, blitzte vor Anfisas inneren Augen auf, gefolgt von panischen Telefonaten.

„Zum Glück war es nicht andersherum. Also bin ich die Zweite in deinem Schicksal und der zukünftige Vater des Kindes.“

„Woher hast du nur so einen Palast?“

„Keine Fragen dazu. Sie werden Ihnen das Museum ohne mich zeigen, und ich gehe jetzt.“ „Sie werden zu Ihnen kommen und Ihnen helfen. Tschüss!“, rief Samson und küsste Anfisa, dann ging er rasch zum Tor, das sich bereitwillig öffnete und schloss.

Anfisa blieb mit dem Kinderwagen am Brunnen stehen, und eine lächelnde Frau in einem Kleid mit weißem Kragen kam auf sie zu. Anfisa erkundete ihr neues Anwesen, schob den Kinderwagen über das gesamte Datscha-Gelände, saß auf einer Bank am See mit den Schwänen und stillte ihr Baby zweimal täglich. Samsons Männer halfen ihr dabei.

Abends begannen seltsame Dinge zu geschehen. Was bei ihrer ersten Begegnung wie ein Zufall gewirkt hatte, wurde nun zum Muster. Samson war den ganzen Tag abwesend, erschien abends, aß in seinem Zimmer – das Essen wurde ihm von der örtlichen Kantine gebracht –, wusch sich und ging dann zu Anfisas Schlafzimmer.

Die Liebe zwischen Anfisa und Samson war von milchiger Fülle geprägt. Er liebte sie, doch begann ihr Liebesspiel mit ihren vollen Brüsten. Das Baby saugte ihre Milch so schnell aus, dass morgens kaum noch etwas einschieß. Brustmassagen taten dem Baby sichtlich gut; der Milchfluss wurde angeregt.

Anfisa durfte nicht viel arbeiten; sie musste tagsüber schlafen, um ihre Milch zu sparen; sie bekam Vitamine, Nahrung, Säfte, Tee mit Sahne – kurzum, sie musste Milch für das Baby produzieren. Das hätte sie in den Wahnsinn treiben können, doch da sie Beruhigungsmittel zu ihrem Essen bekam, machte sie sich keine Sorgen und akzeptierte Samsons Handlungen relativ gelassen. Sie liebte ihn so leidenschaftlich, wie es unter dem Einfluss der Beruhigungsmittel möglich war. Er war zufrieden.

Anfisas Garderobe wuchs ohne ihr Zutun. Sie öffnete den Schrank und nahm, was sie je nach Wetterlage brauchte. Sie wusste nicht, woher die Sachen kamen; es fiel ihr schwer, überhaupt nachzudenken. Sie lebte einfach und erfüllte die ihr auf diesem Landschloss zugewiesenen Pflichten. Anfisas Brüste zeichneten sich in den angebotenen Kleidern stets leicht ab und glänzten in der Sonne. Wurde es kühl, brachte man ihr warme Kleidung und schützte ihre Brüste sorgsam vor Regen, Wind und Kälte. Die stillende Mutter wurde überwacht und verbrachte die Nacht bei Herrn Samson. Ihre

Brüste arbeiteten wie eine kleine Milchfabrik. Er knetete ihre Brüste in seinen Händen und zupfte an ihren Brustwarzen. Ihre Brüste heilten und schmerzten nicht mehr. Und später trank das Kind ihre Milch. Und schmatzte.

Eines Tages verweigerte Anfisa das angebotene Essen; ihr war übel und sie fühlte sich krank. Mehrere Tage lang ging das so – und dann hörte die Milch auf zu fließen. Ihr Kopf, nun benommen von den Schlaftabletten, ließ die Ereignisse Revue passieren. Anfisa begriff, dass sie noch ein Kind bekommen würde, aber diesmal ganz sicher von Samson. Samson kam an diesem Abend nach Hause, doch ihre Brüste waren leer; sie waren versiegt, und das Baby wollte zwei Tage lang nicht trinken. Die Liebe war gescheitert. Am nächsten Tag wurden Anfisa und das Baby zu Platon gebracht. Dieser nahm Anfisas Rückkehr relativ gelassen und ging einfach mit dem Baby spazieren, während sie noch ein paar Tage im Krankenhaus bleiben musste.

Platon fand einen dicken Stapel Hundert-Dollar-Scheine im Kinderwagen, verglich die Summe mit der Anzahl der Tage, die Anfisa weg gewesen war, und da dämmerte es ihm.

Das Baby schlief im Kinderwagen. Platon saß auf einer Parkbank und hatte die Scheine rein zufällig entdeckt, als er den Schnuller des Babys holte, der unter die Matratze gerollt war. Er wusste zwar von Samsons Existenz, hatte ihm aber keine große Beachtung geschenkt; wie sich herausstellte, war dieser ein ernstzunehmenderer Rivale. Platon wiegte den Kinderwagen wie von selbst, gefangen in einem Schwall von Eifersucht, doch schließlich wurde ihm das überdrüssig. Er schloss daraus, dass Anfisa definitiv nichts von diesem Geld wusste, sonst hätte sie es längst aus dem Kinderwagen genommen.

Wenn sie also nach ihrer Rückkehr von Samson ins Krankenhaus ging, war klar, dass ihre Abwesenheit ihrem Mann geschadet hatte. Platon rief Lena an, die ihm sofort zu Hilfe eilte, und er gab Lenchka die Hälfte des gefundenen Geldes. Wie glücklich sie war! Sie half ihm ein paar Tage lang bei der Betreuung des Babys, während die Mutter verreist war, kochte und liebte Platon natürlich von ganzem Herzen.

Anfisa kam aus dem Krankenhaus zurück und fand ihre Dreizimmerwohnung in perfektem Zustand vor: Der Kühlschrank war mit Lebensmitteln gefüllt, in Töpfen und Pfannen stand gekochtes Essen, Platon lächelte und das Baby war zufrieden. Sie lächelte verwundert, als sie einen Geldbündel neben der Fernbedienung auf dem Fernseher liegen sah. So lebten sie, jeder mit seiner eigenen Liebesgeschichte.

Eines Tages kam Platon zu Lenchka und blieb in der Tür stehen. Im Zimmer sah er Rodion, der in der Ecke einen Schrank aufstellte. Darüber stand ein kleines Theater aus uralten Puppen. Ein Antiquität. Platon blickte Lenchka und Rodion an und fühlte sich bei dieser Feier des Lebens fehl am Platz. Wortlos verließ er die Wohnung. Niemand hielt ihn auf.

Platon beschloss, an Lenchka die Freude am Tannenöl zu erproben, die er mit Anfisa erlebt, aber bei ihr nicht wiederholen konnte. Er verstand, dass diese Liebe flüchtig, impulsiv und ohne Beständigkeit gewesen war. Platon hatte eine neue Flasche Öl in der Tasche. Er schlenderte nach Hause.

Er wartete und wartete auf Anfisa und das Kind. Er nahm an, dass Samson sie wohl wieder abholen wollte, und lud Rodion ein, den Abend bei einem Bier ausklingen zu lassen.

Rodion brachte das antike Möbelstück der Verkäuferin Lenchka, anstatt es dem Antiquitätenhändler zu geben, einfach weil er Anfisa etwas nachtragend fand. Er hatte das Objekt seiner Begierde gewechselt. Er bemerkte Platon gar nicht, nahm seine Ankunft nicht einmal wahr oder tat zumindest so. Samson hielt in dem Hotel seines Onkels stets ein Zimmer für sich oder für Geschäftsreisende frei; Fremde lud er nie in seine Datscha ein. Polina war ihm schon lange

aufgefallen, und nun war der Gedanke gereift, sie als Angestellte in seine Datscha einzuladen. Inna setzte ihren Streit mit ihrer Mutter fort; nun übernachteten sie und ihre Freundinnen abwechselnd bei den anderen, was ihre Mutter in rasende Wut versetzte, begleitet von Geheul, Schreien und gegenseitigen Vorwürfen.

Polina hörte plötzlich auf, ihr Geld zu geben und ihr Dinge zu kaufen. Alle stritten sich darum, wer es bekam. Pascha hingegen beruhigte sich und ging, wann immer es ging, in einen Computerladen. Stepan Stepanowitsch, der gerade aufgewacht war, beschloss, Pascha einen Computer zu kaufen und Inna Geld für Stiefel und einen Pelzmantel zu geben.

Es herrschte eine Weile Stille. Innas Ärger über ihre Mutter erreichte einen neuen Höhepunkt. Sie jammerte über Badeanzüge, suchte nach einem Handtuch, das nicht zu groß für ein Kind war, und ging zum Strand. Die Mutter wartete und wartete, aber die Tochter kam erst um neun Uhr an.

„Welcher Strand um neun Uhr?!“

„Warum schreist du mich an? Es ist noch hell!“, rief die Tochter zurück und ging zur Tür hinaus, um mit ihren Freundinnen zu reden, die noch nicht nach Hause gekommen waren.

Um halb elf kam sie endlich nach Hause und drehte die Musik voll auf. Rapmusik im Schlaf – ein Albtraum. Die Mutter zog sich die Decke über den Kopf und schlief ein; sie schlief immer um diese Zeit ein. Eines Morgens wachte Polina von lauten Gesprächen auf. Sie ging ins Zimmer ihrer Tochter; diese schlief, der Fernseher lief laut.

Frühmorgens scheinen alle Geräusche lauter zu sein. Die Mutter ging in die Küche. Die Waschmaschine lief mit sieben leuchtenden Lampen, und eine nasse, verknitterte Decke lag darin. Sie ging auf den Balkon, wo ein fremdes Fahrrad mit platten Reifen stand.

Für ihre Tochter begann der Morgen erst um elf. Sie wurde von einem weiteren Anruf einer Freundin geweckt.

„Inna, warum steht ein Fahrrad auf unserem Balkon? Ist das ein Fahrradstellplatz für andere Leute?“, fragte Polina.

„Nein, mein neuer Freund hat zwei Fahrräder; er hat mir dieses geschenkt.“

„Sein Reifen ist platt!“

„Also bin ich über die Scheibe gefahren“, antwortete die Tochter unschuldig. „Mama, kauf mir einen neuen Badeanzug. Der hier ist schon zwei Jahre alt, ich will neue Vorhänge.“

„Was sind Vorhänge?“ „Der Badeanzug hat Bänder; daran rutscht er entlang.“

„Ich fahre heute an den Strand“, sagte Polina und ging in die Küche.

„Mama, was ist denn los?! Ich bin doch schon groß! Das Letzte, was ich brauchte, war, mit Mama an den Strand zu fahren!“

Seine Tochter schlief noch, als ihre Mutter zum Strand ging.

Nach Anfisas Abreise fühlte er sich leer. Samson bemerkte, dass Polina hart arbeitete und ein hartes Leben führte, und bot ihr eine Stelle bei ihm für mindestens einen Monat an. Geplagt

von Innas Bitten und Stepan Stepanovichs Melancholie, willigte sie ein, auf der Datscha zu arbeiten und ließ ihre Tochter bei ihrem Vater. Samson hielt keine weiteren Angestellten auf der Datscha; sie war sein persönliches Reich. Er behielt Polina, eine Köchin und einen Wachmann. Für jegliche Kommunikation nach außen zog er sich in die Tiefen seines Urlaubs zurück. Das Bernsteinzimmer befand sich in Samsons Landhaus. Der Raum mit den antiken Möbeln war stets verschlossen und wurde nicht einmal abgestaubt. Samson betrat ihn selbst, zog die alte Uhr auf, setzte sich auf einen Stuhl, betrachtete den Schrank, die Uhr, den Schreibtisch, den Tisch und träumte davon, weitere Antiquitäten mit Bernstein zu finden. Manchmal sandten die Gegenstände Lichtimpulse als Gruß aus. Die unheimliche Atmosphäre des Zimmers steigerte seinen Adrenalinpiegel; es war ein wenig gruselig. Manchmal stürmte er plötzlich hinaus und schloss die Tür schnell, aus Angst vor was auch immer. Er gab die Schlüssel zu diesem Zimmer nie jemandem. Polina hatte in seinem großen Haus genug zu tun. Samson und sein Onkel, Viktor Sidorovich, der Hoteldirektor, waren fast gleichzeitig von Bernsteinmöbeln besessen. Samson sammelte Antiquitäten, und sein Onkel beauftragte Anfisa mit der Anfertigung eines kunstvollen Schranks, den er zufällig im Haus eines befreundeten Energieingenieurs gesehen hatte.

Anfisa lag auf dem Sofa vor dem Flachbildfernseher und dachte an Samson, den sie innerlich einen Milch-Vampir nannte. Er faszinierte sie mit seiner imposanten Erscheinung, dem Museum, der Einrichtung und den Möbeln im Allgemeinen, deren Anzahl stetig zunahm. Sie wäre bereit gewesen, ihm ein bernsteinfarbenes Bett zu schenken, wenn er sich darauf in sie verlieben würde ... Die Gedanken verschwanden plötzlich, nur um dann wieder hartnäckig in ihrem Kopf zu kreisen. Wieder dachte sie an Samson ... Scham? Natürlich! Doch der Gedanke kam und verschwand. Sie drückte die Fernbedienung und schlief ein. Anfisa, die zu Hause mittags verschlafen hatte, saß gut gelaunt in ihrem Büro.

Kapitel 2. Der verhängnisvolle Kuss

Die Hitze hatte sie plötzlich überwältigt; die schwüle Tagesluft lastete schwer auf ihr nach den Sorgen der letzten Tage. Sie dachte nur noch daran, wie sie Männern aus ihrem Leben aus dem Weg gehen konnte. Sie gab unerwartet die Idee auf, die Inneneinrichtung von Samsons Datscha zu gestalten und am Möbelbauwettbewerb teilzunehmen. Zwar hatte sie das Glück gehabt, eine Bernsteinuhr zu erwerben, aber alles andere lief ohne sie ab. Sie kümmerte sich um das Kind, kochte, und das war alles.

Platon schwebte durch die Wohnung, doch sie ließ ihn in Ruhe und bat ihn um nichts. An heißen Tagen ging sie früh mit dem Kinderwagen hinaus, spazierte durch den Park, unternahm abends Ausflüge und blieb tagsüber mit dem Kind zu Hause. Wenn der kleine Junge quengelig war, wedelte sie mit einem dicken Buch oder einer Zeitschrift über ihm, schaltete einen Ventilator an, der von ihm weg gerichtet war, und die Wärme war nur mäßig tröstlich, einfach weil sie überhaupt da war.

Anfisa bereute den Tausch zutiefst; nichts sehnlicher wünschte sie sich als die kleine Wohnung zurück, und eines Tages sprach sie mit Platon, Rodion und sogar mit Inessa Pawlowna darüber. Niemand hatte etwas dagegen. Rodion zog in seine eigene Wohnung. Anfisa zog in ihre Einzimmerwohnung. Platon blieb allein in der Dreizimmerwohnung zurück, aber das war seine und Inessas Angelegenheit.

Samson lag auf dem Sofa im Flur im zweiten Stock der Datscha-Festung und schaute aus dem Fenster. Einst war Anfisa von diesem Balkonfenster an einer Strickleiter in seine Arme geklettert. Und warum hatte er sich in den Kopf gesetzt, sie nicht zu brauchen? Was machte es schon, dass sie ein Kind mit ihrem Ehemann Platon hatte? Was war daran falsch? Sie hatten sich erst spät kennengelernt, und er war wütend auf sie, aber er brauchte ihre Wohnung nicht! Er brauchte Anfisa; es war Platons

Eifersucht, die ihn so aufregte. Rodion hatte ihm neulich erzählt, dass sie wieder in ihrer eigenen Wohnung lebte.

So kreisten all seine Gedanken um sie, die junge Mutter. Er brauchte ihre Muttermilch nicht! Es war der Teufel, der ihn gefangen hatte, der sich an sie klammerte wie ein kleines Kind. Er war gelangweilt, traurig und hatte niemanden, der ihm half. Er hatte es satt, ständig an den Möbeln herumzubasteln; er hatte so viel Geld investiert, und alles war umsonst; irgendetwas fehlte in seiner Sammlung; er brauchte einen talentierten Designer – und wieder einmal brauchte er Anfisa!

Sie sollte die Möbel sortieren und benutzen. Das Lustigste an der Geschichte ist, dass Samson sich in Anfisa verliebt hat! Beim ersten Mal hatte er sie nur ins Museum eingeladen, aber er hatte mit ihr geschlafen, etwas, das er noch nie zuvor erlebt hatte ...

„Anfisa!“, rief er innerlich.

Anfisa richtete sich auf und blickte vom Kinderwagen auf: Sie glaubte, jemanden rufen zu hören, konnte aber die Stimme nicht verstehen. Samsons Bild erschien vor ihrem inneren Auge. Allein in ihrer Wohnung, dachte sie von ihren drei Männern am häufigsten an Samson; er hatte ihre Gedanken und ihr Herz erobert!

Hat er sie vertrieben, oder hatte sie sich das nur eingebildet? Nein, sie würde nicht von selbst zu ihm kommen, ihn nicht anrufen, nicht kommen! Anfisa nahm das Baby auf den Arm, drückte es an ihre Brust und trug es nach dem Spaziergang zum Ausziehen.

Samson sprang vom Sofa auf, rannte schnell die Treppe hinunter und stieg ins Auto. Die Tore der Datscha öffneten sich für ihn, und er fuhr in die Stadt.

Das Baby schlief ein. Die Türglocke klingelte.

Anfisa öffnete die Tür, ohne durch den Türspion zu schauen. Samson stand da! Er stürmte in die Wohnung, hob sie hoch, umarmte sie, küsste sie innig und setzte sie sanft auf den Boden.

Platon spähte durch die offene Haustür zu ihnen. Sein Blick schweifte umher und wirkte ängstlich. Er griff in seine Tasche, zog ein Klappmesser heraus, drückte einen Knopf, das Messer klappte auf, und er schleuderte es geschickt nach Samsons Rücken ...

Wer hätte gedacht, dass Platon ein so furchterregendes Messer in der Tasche trug? Und es so geschickt führen konnte? Nichts Ungewöhnliches. Er war ein stiller, schwächlicher Junge gewesen. Einst hatten er und Rodion im Sandkasten gesessen und mit Messern gespielt. So trug er das Messer in der Tasche, tauschte es gegen bessere Exemplare aus und warf es immer wieder nicht auf den Boden, sondern gegen die Bäume im Park ... Samson fiel zu Boden, direkt auf das Messer, und rampte es sich tiefer in den Leib. Mit trüben Augen sah er Anfisa an. Anfisa starrte Platon entsetzt an. Platon drehte Samson auf den Bauch, zog ein Messer heraus, wischte es an einer Babydecke im Flur ab und verließ die Wohnung. Anfisa prüfte Samsons Puls: Er war nicht mehr zu spüren. Der Stich hatte direkt auf sein Herz gezielt.

Stepan Stepanowitschs Telefon klingelte:

„Inessa Pawlowna, Inna und ich machen hier einen Spaziergang. Möchtest du mitkommen?“

„Wo seid ihr? Ich komme gleich.“

Sie zog ihre Hose, ihre Lederjacke und ihre Schuhe an und ging hinaus. Stepan Stepanowitsch und Inna standen im Eingang. Sie erzählten ihr sofort die neuesten Neuigkeiten über Polina und Stepan Sidorowitsch.

„Was wolltest du von mir hören?“, fragte Inessa Pawlowna, die die Flut an Neuigkeiten nicht mehr ertragen konnte. „Soll ich Mitleid mit dir haben? Es scheint doch alles in Ordnung zu sein.“

„Es ist also eine stressige Situation“, sagte Stepan Stepanowitsch mit tiefer Stimme. – Inessa Pawlowna, lass uns in den Park gehen, Inna wird sowieso nicht mitkommen.

„Ich komme nicht mit. Papa hat mir etwas Geld zugesteckt, ich gehe einkaufen. Tschüss!“ Inna winkte und verschwand um die Ecke.

„Stepan Stepanowitsch, kennst du russische Jugendstilmöbel aus dem späten 19. Jahrhundert?“

„Das ist etwas weit hergeholt, aber sie wurden in einer einzigen Manufaktur hergestellt, sehr aufwendige Handarbeit, viel Schnitzerei.“

„Könnten wir das auch? Gibt es Holzschnitzer dieses Kalibers?“

„Wenn wir das Geld hätten, könnten wir Schnitzer finden.“

„Such dir ein paar Leute, ich habe eine Idee: Lass uns an russischem Jugendstil arbeiten.“

Und sie schlenderten schweigend durch den Park, atmeten den Duft des Waldes in der Abendluft ein und genossen die Stille und ihre Ruhe. Anfisa rief Stepan Stepanowitsch auf seinem Handy an, der gerade mit Inessa Pawlowna durch den Park spazierte und sich dem Haus näherte. Platon kam ihnen entgegen. Stepan Stepanowitschs Handy klingelte. Inessa Pawlowna hielt Platon auf. Sein Gesichtsausdruck war entsetzlich. Stepan Stepanowitsch hörte Anfisas Schrei am Telefon und rannte zu ihrer Wohnung, die glücklicherweise in der Nähe lag.

Platon winkte seiner Mutter zu und verschwand schnell in der Ungewissheit.

Stepan Stepanowitsch stieg den Treppenabsatz hinauf, sah Samson blutüberströmt liegen, hob den Körper auf seine Schultern und trug ihn auf den Dachboden.

Anfisa wischte das Blut ab und folgte ihm aufs Dach. Es wurde dunkel.

Inessa Pawlowna folgte dem flüchtenden Stepan Stepanowitsch. Die Tür zu Anfisas Wohnung stand offen. Sie trat ein und sah das schlafende Baby; niemand sonst war da. Vom uneinsehbaren Ende des Gebäudes, das an den Wald grenzte, warf Stepan Stepanowitsch Samsons Körper zu Boden; er klammerte sich an die Bäume und prallte gegen den Metallzaun. Auf dieser Seite des Gebäudes befand sich niemand.

Inessa Pawlowna saß mit ihrem Baby im Arm da und wiegte es auf ihrem Schoß. Sie wusste nichts, doch Angst durchdrang sie. Stepan Stepanowitsch nahm Inessa Pawlowna am Arm, und die beiden gingen aus dem Haus und zu ihrem neuen Zuhause, umrundeten das Gebäude. Sie verstand nichts und stellte keine Fragen, überwältigt von einem schweren Gefühl unbekannter Herkunft.

Am Morgen entdeckte Sinaida, die Putzfrau, Samsons Leiche. Die Tür zu ihrem Büro öffnete sich nach hinten zum uneinsehbaren Ende des Gebäudes. Sie war früh aufgestanden, mit einem Besen hinausgegangen und wäre beinahe über die Leiche gestolpert. Sinaida rief sofort die Polizei. Müde

von den ständigen Streitereien mit ihrem Sohn Pascha, verließ sie ihn und nahm, um keine Wohnung mieten zu müssen, eine Stelle als Putzfrau an.

Ein stattlicher Mann lag mit dem Rücken auf einer scharfen Kante eines niedrigen Metallzauns. Als sie ihn umdrehten – er musste von der scharfen Metallkante entfernt werden –, hatte er eine einzelne, aber tiefe Wunde am Rücken. Der Detektiv untersuchte den Mann, und selbst sein sorgfältiger Blick offenbarte nichts Verdächtiges. Er vermutete, der Mann sei vom Dach des Gebäudes gestürzt und mit dem Rücken gegen den scharfen Metallzaun geprallt; es gab keine Anzeichen von Gewalt. Anfisa blieb mit dem Kind allein zurück, zitternd wie von einem Schauer überwältigt, ihre Nervosität unerbittlich. Platon tauchte nicht auf. Anfisa hielt es nicht länger aus und bat Inessa Pawlowna, in ihrer alten Wohnung zu bleiben und bei der Betreuung des Kindes zu helfen. Die Großmutter begann, ihre alte Wohnung zu besuchen und auf ihren Enkel aufzupassen. Eines Tages klingelte es an der Tür, und es war der Detektiv. Er arbeitete an seiner Theorie über Samsons Mord. Er konnte den Selbstmord dieses prächtigen und wohlhabenden Mannes nicht fassen. Sein Onkel, Wiktor Sidorowitsch, sollte sein Erbe sein. Doch niemand hatte seinen Onkel im Haus gesehen. Die Hausmeisterin Sinaida sagte aus, sie habe den Toten mit Anfisa gesehen, wie sie gemeinsam einen Kinderwagen schoben.

Diese Hinweise führten den Ermittler zu Inessa Pawlowna, die auf ihren Enkel aufpasste. Anfisa war nicht zu Hause, und auch Platon war nicht da. Seine Mutter sagte, er sei im Urlaub und verreist, genau wie sein Freund Rodion. Der Ermittler hegte einen Anflug von Eifersucht; der Tote war so gutaussehend. Er hatte keine anderen Anhaltspunkte. Als er Anfisa sah, eine zierliche, schöne Frau, wurde ihm klar, dass sie den Mann weder vom Dach stoßen noch auch nur einen Meter weit schleifen konnte. Anfisa bestätigte Inessa Pawlownas Aussage, dass Platon mit seinem Freund Rodion im Urlaub war. Ilja Lwowitsch wusste mit Sicherheit, dass Anfisa in den Mord verwickelt war; niemand sonst im Haus kannte den Toten. Er erkundigte sich nach Platon und erkannte, dass dieser Samson unmöglich aufs Dach gezerrt haben konnte: Derjenige, der das getan hätte, hätte stärker sein müssen als der Verstorbene. Die Autopsie ergab einen sauberen Schnitt im Rücken zwischen den Rippen, neben einer Schnittwunde von einem Metallzaun. Man vermutete, dass Samson erstochen und dann vom Dach geworfen worden war.

Platon ging zu seinem Freund Rodion und gestand ihm, den Liebhaber seiner Frau getötet zu haben. Rodion schlug vor, gemeinsam einen Ausflug zu einem interessanten Ort zu unternehmen, an dem angeblich UFOs gesichtet worden waren. Wie sich herausstellte, befanden sie sich beide gerade im Urlaub, sodass niemand nach ihnen suchen sollte.

Rodion hatte für den zweiten Umzug Geld von Inessa Pawlowna erhalten und konnte seinem Jugendfreund so bei der Flucht helfen; es gab keine Probleme mit den Papieren. Sie verließen die Stadt noch in derselben Nacht mit dem Zug.

Platon und Rodion stiegen eine Station früher aus dem Zug; sie hatten ohnehin kein Ziel. Ihre Vorräte beschränkten sich auf das, was Rodion allein für die Reise gespart hatte; sie hatten keine Zeit gehabt, mehr für Platon einzukaufen. Also mussten sie sich eine Route überlegen, die an Siedlungen mit Läden vorbeiführte. Die Freunde wagten sich tiefer in die Taiga vor. Es begann zu schneien. Es war Sommer! Doch der Schnee schmolz bald. Platon kam mit dem Wald nicht gut zurecht. Er war durch und durch ein Stadtmensch, und im Wald benahm er sich wie ein in die Enge getriebenes Tier. Er war bereit, nach Hause zurückzukehren und aufzugeben. Rodion versuchte, Platon von seinem Selbstaufopferungsdrang abzubringen. Er sagte, es sei möglich, in der Taiga zu leben; man müsse sich nur an die neuen Bedingungen gewöhnen. Sie folgten den Pfaden wie Tiere, versteckten sich vor den Menschen, denen sie begegneten, und vermieden jeden Kontakt. Ihre Vorräte schmolzen,

sie sehnten sich verzweifelt nach frischer Luft, aber es gab nicht genug Essen für zwei erwachsene Männer. Rodion schlug Platon vor, ein Wildschwein oder einen Hasen zu erlegen – irgendetwas, nur um etwas zu essen zu haben. Sie hatten Streichhölzer und Feuerzeuge. Ihr Zelt war nur für eine Person. Sie hatten einen Schlafsack. Alles, was sie zum Überleben brauchten, war ein Feuer und etwas zu kochen.

Hungrig warf Platon sein Messer nach einer Ente. Der Vogel fiel zu Boden. Lange suchten sie nach der Stelle, wo er gefallen war, und fanden sie schließlich. Sie bedauerten, keinen Hund dabei zu haben. Sie brieten die Ente über dem Feuer, aßen sie auf einmal und schiefen tief und fest ein. Sie erwachten von seltsamen Raschelgeräuschen.

Ein Mädchen mit einem Gewehr über der Schulter, in hohen Gummistiefeln, einer Windjacke und Jeans, versuchte, ihr Feuer mit einem Stock zu löschen.

„Warum schläft ihr, ohne das Feuer zu löschen? Der Wind wird wehen – dann wird weder ihr noch der Wald übrig sein.“ „Und wer bist du, eine Försterin?“, fragte Platon.

„Nein, die Försterstochter. Habt ihr die Ente gegessen? Wo ist die Jagderlaubnis? Woher kommt ihr und wohin wollt ihr?“ „Darf ich euch keine Fragen stellen?“, fragte Rodion.

„Ja, aber dann sorgt dafür, dass ich euch hier nie wiedersehe.“

„Das können wir nicht versprechen“, sagte Platon leise.

„Was, wenn ihr Verbrecher seid? Es wurde ein Plan gestartet, um zwei Männer in unserem Taigagebiet abzufangen, und ihr seid genau zwei.“

„Wir sind anständige Leute, oder besser gesagt, Ingenieure im Urlaub. Mein Name ist, nun ja, es ist egal, wie ich heiße. Junges Fräulein, könnten Sie mir sagen, wie ich aus dieser prächtigen Taiga herauskomme?“, fragte Platon.

„Ich vertraue Ihnen. Sie sehen sehr nach Stadtbewohnern aus, wie Leute aus der Hauptstadt. Wenn Sie etwa fünfhundert Meter die Lichtung entlanggehen, kommen Sie an die Schmalspurbahn. Der Zug fährt einmal am Tag.“

„Sie sind also mit diesem Zug gekommen?“ „Fragte Rodion, der die Tochter des Försters sehr ins Herz geschlossen hatte.“

„Ja. Die Pilzsammler haben mir erzählt, sie hätten dich gesehen. Ich bin gekommen, um zu sehen, wie ihr, diese Zugvögel, so seid und was ihr so treibt.“

„Bist du morgen wieder zu Hause?“

„Ich habe hier noch einiges zu erledigen. Ich muss im Wald herumgehen. Das Problem ist, dass sich ein paar seltsame Wölfe hier herumgetrieben haben.“

„Hast du keine Angst vor Wölfen?“, fragte Rodion weiter.

„Was sollen wir tun? Wir müssen.“

„Verlass uns nicht!“, flehte Platon. Die Erwähnung eines Wolfsrudels ängstigte ihn.

„Ich würde dich zur Polizei bringen; du siehst den Leuten, die wir abfangen wollen, so ähnlich, aber es gibt keine Polizei im Umkreis von hundert Kilometern.“

„Woher weißt du von dem Abfangen, wenn es keine Polizei gibt?“

„Sie schicken mündliche Beschreibungen der Gesuchten per Post. Die Postbotin warnt die Förster.“ „Wir haben hier unsere Verbindungen.“

„Hast du keine Angst vor uns?“ „Schließlich ähneln wir uns in unseren Beschreibungen, das hast du doch selbst gesagt“, erwiderte Platon.

„Besonders du! Gib es zu, wen hast du getötet?“ Das Mädchen richtete die Pistole auf Platon.

„Wen? Du hast den Liebhaber deiner Frau in den Rücken gestochen“, sagte er, zog das Messer heraus und drückte den Abzug.

„Ja, eine ernstzunehmende Waffe. Ich schlage einen Waffenstillstand vor und nehme deine Worte nicht ernst. Lass uns in Würde trennen“, schlug das Mädchen ohne Furcht in der Stimme vor.

„Mädchen, du weißt jetzt zu viel, und das hier ist die Taiga“, begann Rodion, sie einzuschüchtern.

„Vater weiß, wo ich bin. Vergiss das nicht!“ „Sie werden dich finden.“

„Warum bist du hier aufgetaucht?“ „brüllte Platon und schlug sich mit der Handfläche die Mücken aus dem Gesicht.“

Rodion und die Försterstochter gingen gemeinsam voran. Platon folgte ihnen und fiel mit jedem Schritt weiter zurück. Er hatte seinen eigenen Rucksack. Er beschloss, einfach wegzugehen und sich ins Ungewisse zu wagen. Der verliebte Rodion ließ seinen tiefsten Gefühlen freien Lauf bei einem Mädchen, das er in jeder Hinsicht anziehend fand. Platon blieb hinter einer Kiefer stehen und ging dann in die andere Richtung ... Er hatte etwas von Rodion gelernt. An diesem Abend machte er ein Feuer, backte ein paar Kartoffeln, aß sie wie Kuchen und schlief ein. Im Schlaf hörte Platon Schreie, als ob ihn jemand rief, aber er antwortete nicht. Die Schreie verstummten. Am Morgen setzte Platon seinen Weg fort. Er war übersät mit Mückenstichen, aber er versuchte, nicht daran zu denken. Er ging in Richtung Sonne, um nicht im Kreis durch den Wald zu laufen. Er betrachtete das Moos auf dem Er erinnerte sich an die Bäume und wusste noch, auf welcher Seite sie gewachsen waren. Er rief sich alles in Erinnerung, was er über das Leben im Wald gehört hatte. Ein paar Tage später stieß er auf eine verlassene Jägerhütte, leer von Lebensmitteln, aber mit einem Dach.

Ein kalter Regen setzte ein. Platon fühlte sich sicher. Er lernte, Pilze und Beeren zu sammeln und aß sie gierig. Er versuchte, Kräuterwurzeln zu kauen. Platon blieb im Haus, denn er wusste, dass er nirgendwo hin konnte, da sie ihn suchten. Der junge Mann hatte einen Dreitagebart. Er sah aus wie jeder andere, nur nicht wie er selbst – der intelligente Mann seines früheren Lebens.

Ein paar Wochen später kehrte Rodion in die Stadt zurück und konnte Fox' Fragen und Verhören nicht entgehen. Rodion beantwortete alle Fragen mit einem kurzen Satz:

„Ich habe Platon nicht gesehen. Ich bin allein in Urlaub gefahren.“

Ilya Lvovich wandte ein:

„Sie haben zusammen Zugtickets gekauft!“

„Das ist ein Zufall. Neben mir im Zug saß ein Mann, aber es war nicht Platon.“

Rodion wand sich heraus, denn er wusste, dass Platon freiwillig in der Taiga geblieben war, und die Taiga ist riesig.

Platon bestieg den Zug. Er sah aus wie ein Waldgeist, fast wie ein Kobold, und roch nach Lagerfeuer. Die Leute wichen ihm aus. Die Schaffnerin lächelte ihn an. Sie erkannte ihn und sagte, falls er seine alte Fahrkarte noch hätte, solle er die Nummer überprüfen. Vielleicht hatte er ja im Lotto gewonnen. Das war unmöglich, aber Platon hatte tatsächlich ein paar Rubel gewonnen. Alle im Waggon schnappten nach Luft. Er war wie ein Sumpffmonster aufgetaucht, und Geld regnete vom Himmel. Platon nahm das Geld und machte sich auf den Weg nach Süden: Nachdem er mit Mäusen auf einer Lichtung gelebt hatte, wollte er höher hinaus, weiter weg von ihnen.

Anfisa schien Platons Abwesenheit nicht zu bemerken. Leute mit einem Hund kamen zu ihrer Wohnung und bewiesen ihr und sich selbst, dass der tote Samson vor ihrer Tür gestanden hatte. Aber selbst der Hund ging nicht in die Wohnung, denn es gab keine Spur von ihm! Sie ließen Anfisa und das Kind in Ruhe.

Der Kommissar kam zu dem Schluss, dass der Mord im Treppenhaus stattgefunden hatte und dass das Paar zum Zeitpunkt des Mordes getrennt lebte. Platon verließ die Stadt, ging aber nicht in die Taiga. Er wusste genau, wie er seine Abreise beweisen konnte, also kaufte er sich ehrlich eine Fahrkarte für einen Zug in Richtung Berge. Dann trampelte er an der Haltestelle vorbei Richtung Süden, kaufte sich eine Fahrkarte für einen vorbeifahrenden Zug und fuhr in die Küstenstadt Kiparis.

Doch er erreichte Kiparis nicht sofort. Er stieg an einem großen Eisenbahnknotenpunkt aus, nahm einen Bus und trampelte zu einer Pfauenauffangstation. Dort kaufte er drei Pfauenfedern und kam in der kleinen Stadt Abrikosovka an. Platon wohnte bei der älteren Dame, der das Anwesen gehörte.

Der September, fernab vom Lärm der Stadt und den Peinlichkeiten seines Gewissens, stand ihm zur freien Verfügung. Er schlenderte durch die kleine Stadt und badete im kühlen Meer. Platon war kein Unmensch, aber die Eifersucht hatte ihn rasend gemacht, und das hatte ihn ans Meer getrieben.

Aber was sollte er hier tun? Es war September, Mitte September. Es waren zwar Leute da, aber Strand und Café waren nicht mehr so überfüllt. Er hatte sein Handy weggeworfen und sich auch kein neues gekauft; er hatte einfach niemanden zum Reden. Es war furchtbar langweilig, und da er kein Geld für Vergnügungen hatte, gab er Anfisa fast alles.

Warum hatte er Anfisa das Geld gegeben? Sie wäre damit zurechtgekommen, aber wovon sollte er in Abrikosovka leben? Er überprüfte seine Papiere: Pass und Diplom waren dabei. Was sollte er nur tun? Er war ein einfacher, arbeitsloser Ingenieur; Leute wie er wurden am Strand nicht gebraucht. Sollte er Seemann werden? Aber er konnte nicht schwimmen und hatte kein Gespür für das Meer; kurz gesagt, er verstand es einfach nicht.

Platon erreichte den Leuchtturm, aber er war abgesperrt, und in der Nähe lungerten Leute in Militäruniformen herum. Da beschloss Platon, zur Pension „Zum Pfau“ zu gehen und sich eine Stelle als Klempner zu suchen. Er ging zum Pensionsdirektor, der gähnte, entweder vor lauter Gefühlen oder weil er sie gar nicht hatte. „Herr Direktor, ich brauche einen Job, egal welchen. Ich bin ehemaliger Ingenieur und würde gern hierbleiben, um mein Nervensystem und meine Atemwege zu stärken, aber ich habe kein Geld“, begann Platon seine Einleitung. Er hatte den Namen des Direktors zwar von den Wachen erfahren, aber vergessen, ihn zu benutzen.

„Viele Arbeitslose wie Sie kommen im Sommer hierher. Was wundert mich da?“

„Ich kann aus einem leeren Raum antike Möbel machen.“

„Das ist ja witzig. Wieso? Wissen Sie, meine Frau Liana war im Hotel, hat im Bernsteinzimmer übernachtet und ist zwanzig Minuten später abgehauen und hat eine Perlenkette im Zimmer zurückgelassen. Sie hat einfach drei Tage Geld verschwendet.“

„Ich kenne das Set; meine Frau und ich haben auf unserer Reise nach Süden in einem kleinen Haus eine Bernsteinuhr aus dieser Kollektion gekauft.“

„Aha, so ist das also! Ich habe von diesen Bernsteinuhren gehört, und meine Liana ist damit weggelaufen. Haben die wirklich mystische Kräfte? Sind die wirklich historisch?“

„Natürlich! Meine Frau und ich haben darin einen Zettel, eine Kupferplatte mit dem Herstellungsdatum und eine Notiz gefunden. Die haben ganz bestimmt etwas Mystisches an sich. Meine Mutter hat früher mit antiken Möbeln gehandelt.“

– Warum hat sie dich ohne Geld gehen lassen?

– Ich habe das Geld meiner Frau gegeben; wir haben ein kleines Kind.

„Wir haben keine Kinder“, seufzte der Direktor. „Ich weiß, wer Sie sind, aber ich verstehe nicht, warum ich Sie brauche. Ich habe keine antiken Zimmer in der Pension. Hören Sie, es gibt eine Fachschule in unserem Abrikosovka; Sie sollten dort unterrichten. Ich sehe Sie schon mit Ihrem Diplom wedeln! Der Unterricht beginnt gleich! Dort werden immer Fachkräfte gesucht! Aber ich brauche keine Leute mit so einem Diplom.“

„Und wo ist diese Fachschule?“

„Eine Fachschule, so etwas wie eine Hochschule, liegt im Zentrum von Abrikosovka. Und Sie werden in einem Privathaus ohne jeglichen Komfort wohnen.“

„Das ist sicher, aber ich kann mir im Moment keine andere Unterkunft leisten.“

„Wenn Sie sich eingelebt haben, kommen Sie vorbei, dann reden wir weiter“, sagte der Direktor lächelnd. Offenbar mochte er den jungen Mann aus irgendeinem Grund.

Platon wurde als Lehrer an der Fachschule – oder, wie sie heute heißt, Fachhochschule – eingestellt und ihm wurde ein Zimmer im Wohnheim angeboten, das er jedoch ablehnte. Er hatte nicht erwartet, so schnell eine Stelle zu finden, doch kaum hatte er gesagt: „Der Direktor des Peacock-Internats hat mich für eine Lehrerstelle hier empfohlen!“, wurde er sofort eingestellt.

Kurz darauf erhielt er eine Einladung des Direktors zu einem Abendessen. Liana hatte sich größte Mühe gegeben, alles so köstlich und schön wie möglich zuzubereiten. Liana und Platon waren so vertieft in ein Gespräch über antike Möbel, dass der Direktor, nachdem er das köstliche Essen aufgegessen hatte, den Raum verließ, die beiden zurückließ und sich hinlegte und einschlieft.

Liana und Platon saßen auf Ledersesseln an einem Marmortisch und pflückten Trauben. Ihm fiel auf, dass er das schon einmal gesehen hatte! Er besaß zu Hause einen Marmortisch und Stühle, die genauso aussahen, und seine Mutter hatte immer Trauben für Gäste gekauft. Er zuckte zusammen und sah Liana an: Eine gepflegte Blondine, die kein bisschen gealtert wirkte, saß vor ihm.

„Entschuldige, Liana, ist das Zimmer schon bezahlt? Sonst wären wir mitgekommen.“ Sie sahen sich gemeinsam alles an.

„Es ist zu spät, es sind schon Tage vergangen. Tonya wird uns jede Stunde berechnen.“

„Komm, wir fahren. Du hast ein Auto, und ich kann die Tour bezahlen.“

„Warum nicht! Ich bin bereit, los geht's.“

„Wie weit ist es?“

„Zwanzig Minuten mit dem Auto.“ Liana und Platon fuhren zum Hotel. Das Zimmer war so teuer, dass die Gäste nicht Schlange standen. Sie mieteten es für eine Stunde, was Platons Budget ziemlich belastete. Beide traten gleichzeitig durch die weit geöffneten Flügeltüren und befanden sich im Wohnzimmer. Sie ließen sich gleichzeitig auf zwei antike Stühle fallen. Liana warf einen Blick auf den slawischen Kleiderschrank. Sie seufzte und sah Platon an, gespannt auf seine Reaktion. Die Möbel standen ruhig da.

„Platon, wenn diese Möbel nur dann Mystik ausstrahlen, wenn sie von einer Person betrachtet werden, sind sie dann friedlich, wenn zwei sie sehen?“ „Nein, Liana, dieser slawische Kleiderschrank hat mich schon einmal in seinen Bann gezogen; ich hätte nie gedacht, dass ich ihm noch einmal begegnen würde.“

„Was meinst du mit ‚in seinen Bann gezogen‘? Du hättest dich einfach darin verstecken können.“

„Stimmt, hast du eine Digitalkamera mit Blitz? Der Kleiderschrank liebt Blitzlicht.“

„Ich habe keine dabei, aber ich kann alles aus dem Gedächtnis skizzieren, und bei dir habe ich keine Angst!“

Kaum hatte Liana ausgedet, knarrte die untere Tür des Kleiderschranks, und eine weiße, wunderschöne Maus huschte heraus. Die Tür der Uhr knarrte auf, und eine weiße, flauschige Katze rannte heraus. Die Katze jagte der Maus hinterher, und sie flitzten zwischen Tischbeinen, Stühlen und Menschen hindurch.

„Liana, haben dich Maus und Katze letztes Mal auch erschreckt?“

„Die sollten hier nicht sein, nehme ich an.“ Die Katze und die Maus verschwanden zwischen den Möbeln oder spurlos. „Wir müssen sie uns eingebildet haben; hier ist niemand“, sagte Platon leise.

In diesem Moment brachen die Tischbeine zusammen, und der Tisch fiel zu Boden. Liana bückte sich, um ihn aufzuheben.

„Platon, da liegt eine zerbrochene Wodkaflasche neben dem Tischbein“, flüsterte sie.

Er beugte sich über das Tischbein, und eine bernsteinfarbene Armbanduhr samt Holzgehäuse fiel ihm von hinten auf den Kopf. Er versuchte, die Uhr aufzuheben, verlor aber das Gleichgewicht und rollte über den verschütteten Wodka. Die Uhr landete flach auf Platon. Liana wollte zu ihm gehen, doch eine Katze und eine Maus huschten an ihr vorbei, und sie selbst stürzte und schlug mit der Wange gegen das Uhrengehäuse. Sie verlor kurz das Bewusstsein.

Eine Stunde später klopfte es an der Tür. Eine Frau in einer weißen Schürze öffnete die Tür und spähte in den Raum. Der Boden war übersät mit Möbeln, Menschen und noch mehr Möbeln, auf denen eine Katze und eine Maus hockten. Sie schüttelte den Finger vor der Katze, die daraufhin von der Pyramide sprang; Menschen begannen, sich unter den Schränken zu bewegen.

„Was ist los? Leben Sie noch?“, fragte der Hotelangestellte mit spöttischer Stimme.

„Wer lebt denn noch und wer nicht?“, fragte Liana und stand vom Boden auf. Zwei Frauen hoben die bernsteinfarbenen Uhren auf und halfen Plato auf.

„Danke, Sie haben mir geholfen! Ist die Stunde Spaß schon vorbei?“

„Ihre Zeit ist um, Sie müssen extra bezahlen.“

„Wofür? Für diese Möbel, die ständig umfallen?“

„Ist hier etwas heruntergefallen?“, fragte das Zimmermädchen. Liana und Plato sahen sich um: Alles war an seinem Platz. Die bernsteinfarbene Uhr zeigte unschuldig an, dass zwei Stunden vergangen waren und sie für das Zimmer extra bezahlen mussten. Sie gingen hinaus.

Am nächsten Tag kam Liana zu Plato. Er lag auf seinem Bett, auf einem großen Kissen.

„Sie können gehen“, sagte Plato streng zu Liana. Nach einer Woche als Lehrer hatte sich sein Tonfall geändert.

„Warum so förmlich?“, fragte Liana beleidigt. „Wir sollten besser einen Spaziergang machen.“

„Das ist peinlich. Die Studenten werden es sehen und lachen.“

„Du hast dich in einer Woche so verändert!“

„Was wünschst du dir? Du wohnst in einem dreistöckigen Palast, und ich lebe in dieser Bruchbude ohne jeglichen Komfort! Ich habe mal in einem Jagdschloss gewohnt, dann stellte sich heraus, dass es das Haus meiner Großmutter war, und jetzt wohne ich – ich will nicht darüber reden.“ Er winkte ab und wandte sich dem kleinen Fenster zu.

„Ja, es ist schlecht für dich hier, aber ich habe in deinem Haus gewohnt, in deinem Bett, bis mich jemand in eine Pension und dann in den Pfauenpalast gebracht hat.“

„Hast du den Prinzen getroffen?“

„Das spielt keine Rolle. Ich weiß es nicht. Wie kann ich dir helfen? Dir ein Zimmer in meinem Palast vermieten?“

„Ich habe kein Geld für Zimmer in Palästen.“

„Geh nach Hause.“

„Ich kann nicht. Ich habe den Liebhaber meiner Frau getötet, und alle zu Hause wissen es. Ich verstecke mich hier vor der Justiz.“ Damit sie keine Fragen stellten: Wer ich bin, was ich bin und warum ich mittellos bin.

„Du musst für deine Sünde büßen!“

„Ich habe ein Jahr in der Taiga gelebt und bin jetzt auf der Flucht. Ich bin bereit, mich zu stellen. Ich habe es satt, wie ein Tier zu leben.“

Liana sah Platon überrascht an, doch plötzlich verlor er das Bewusstsein. Sie ging zu ihm und berührte seine Stirn. Sie war kalt. Es gab keine Lebenszeichen in Platons Körper. Kein Puls. Liana schrie aus Leibeskräften.

Die Vermieterin hörte den Schrei und kam angerannt:

„Liana, was ist passiert? Was ist mit ihm los?“

„Ich weiß es nicht. Er lag da, bewusstlos, tot.“

„Verdammt! Komm schon, reanimiere den Mann!“, und die alte Frau verließ das Haus.

Liana berührte Platons Arm, und ein Puls war spürbar. Sie legte ihm beide Hände auf die Brust, doch es war klar, dass er wieder zu sich kam.

„Lebe ich?“, fragte Platon, stützte sich auf die Ellbogen und sah Liana ins Gesicht. „Was ist mit mir passiert?“

„Ich weiß es nicht, ich bin ohnmächtig geworden wie eine Glühbirne und dann wieder aufgewacht.“

„Und was mache ich hier? Wohne ich hier? Und wer bin ich?“

„Du bist Platon, ein Dozent an einer Fachhochschule.“

„Wirklich? Ich glaube, ich war Ingenieur, dann Manager. Ich kenne dich nicht. Was ist das für ein Haus?“

„Du sagtest, du hättest den Liebhaber deiner Frau getötet und dann das Bewusstsein verloren.“

„Ich habe niemanden getötet, ich habe gerade mein Studium abgeschlossen. Ich bin ein anständiger Junge.“

„Das ist Unsinn, aber ich verstehe nicht, warum“, lachte sie unwillkürlich zwischen ihren vor Anspannung verkrampften Kiefern. „Was sollen wir tun?“

„Müssen wir etwas unternehmen?“ „Es fällt mir schwer, ich fühle mich so fremd und bedrückt.“

„Du musst alles vergessen, sonst kommst du nicht wieder zu dir. Womit hast du den Mann getötet?“

„Ich erinnere mich nicht, jemanden getötet zu haben.“

„Was für eine Waffe trägst du?“

„Eine Stichwaffe.“ Ich hatte ein Klappmesser. Sand tötet nicht! Ich werfe das Messer in den Sand oder gegen einen Baum.

– Und du hast es versehentlich auf einen Menschen geworfen?

– Nein! Ich habe das Messer nicht auf einen Menschen geworfen. Ich habe Schneebälle geworfen. Liana erkannte, dass sein Gehirn unnötiges Wissen tief und sicher vergraben hatte.

– „Hier schneit es im Februar“, sagte Liana nachdenklich.

– „Ist jetzt Februar?“

– „Nein, es ist September.“ „Es liegt kein Schnee!“, rief Liana und verließ das Zimmer. Ein Messer flog ihr in den Rücken, blieb aber im Türrahmen stecken. Sie sah dem Messer nach, das im Rahmen vibrierte, und rannte aus dem Tor des kleinen Anwesens. Es gab keinen Grund, ihr noch etwas zu erklären. Sie verstand alles, aber sie hatte keine Angst. Liana stieg schnell in ihr Auto, gab Gas und fuhr davon.

Platon nahm das Messer aus dem Türrahmen, klappte es zusammen und steckte es ein. Dann nahm er Geld und Pass, ging in den Hof, lächelte dem Besitzer zu und verließ das Tor. Nun war er sich sicher, dass er in die Taiga fahren würde, um seine Großmutter zu besuchen. Er hielt an einem vorbeifahrenden großen Auto an, fuhr aber, anstatt in die Taiga zu fahren, nach Hause und zwang den Fahrer des Gazelle so, seine Route zu ändern. Anfisa parkte vor seinem Haus, und sein Sohn spielte im Sandkasten. Platon stieg nicht aus; er erinnerte sich an seine Datscha.

Kapitel 3. Der widerwillige Schöne

Platon fuhr gedankenverloren zur Datscha; er wusste nicht einmal, wie man das Tor öffnet, also bat er den Taxifahrer, neben dem Zaun zu parken, und sprang vom Dach darüber. Die Datscha war leer. Er blieb dort. Platon ging langsam in der Datscha umher. Im Büro des Wachmanns fand er den Schlüsselbund, den Polina weggeworfen hatte. Er musste nur noch die Tür zu diesen Schlüsseln finden. Am meisten interessierte ihn das Esszimmer und seine Ausstattung. Da die Bewohner die Datscha unerwartet verlassen hatten, waren noch Vorräte vorhanden. Platon öffnete alle Türen und das Museum. Er hatte nicht erwartet, die Bretter zu sehen, die er aus der Taiga mitgebracht hatte. Doch sie schmückten die Möbel wunderschön und fügten sich so nahtlos in das Holz ein, dass der Übergang kaum wahrnehmbar war.

Er genoss es tatsächlich, in dem von ihm geschaffenen Museum zu sitzen; er bemerkte nichts Mystisches. Der einzige Nachteil war, dass es niemanden zum Reden gab und er es satt hatte, sich zu

verstecken. Er fand einen Weg, das Tor der Datscha zu öffnen. Er schaltete den Fernseher ein und starrte lange auf den Bildschirm, wo er sich eine Sendung über Schönheitsoperationen ansah.

Er hatte das Geld für die Schönheitsoperation gefunden! Jetzt musste er nur noch die Museumsmöbel verkaufen und das Geld für seine Schönheitsoperation verwenden! Er dachte nicht lange nach, rief direkt im medizinischen Zentrum an und bot an, mit antiken Möbeln zu bezahlen. Sie lachten, doch schließlich fand sich ein Chirurg, der sich bereit erklärte, die Operation zu einem ungewöhnlich hohen Preis durchzuführen und sogar persönlich zur Datscha kam, um die Möbel und den Patienten abzuholen. Platon schloss vorsichtshalber alle Türen ab und nahm die Schlüssel mit. Im Krankenhaus traf er einen abgehalfterten Hockeyspieler, der beim Training ohne Maske mit einem Schläger ins Gesicht geschlagen worden war und sich einer Schönheitsoperation unterziehen musste. Derselbe Hockeyspieler wollte nun eine Möbelgarnitur mit mystischem Touch kaufen. Platon erzählte ihm immer wieder von der neuen Garnitur, die sich noch in der Entwicklung befand.

Er fand einen Käufer, und nachdem er mit einem neuen Aussehen entlassen worden war, bat er den Hockeyspieler um eine Empfehlung, woraufhin er einen neuen Pass erhielt. Seiner Version zufolge war er verprügelt und ausgeraubt worden, doch er beteuerte, bei Erhalt des neuen Dokuments seine persönlichen Daten angegeben zu haben.

So war er zu einem anderen Menschen geworden; seine Stimme hatte sich in der Taiga verändert, und nun erkannte er sich selbst nicht mehr wieder. Platon wusste nicht, was er als Nächstes tun sollte, und kehrte deshalb zur Datscha zurück. Drei Tage lang ruhte er sich aus, und am vierten hörte er ein Auto vorfahren. Anfisa und Anton Sidorowitsch, Samsons Vater, traten durch das offene Tor.

Platon beobachtete sie durch die Vorhänge von seinem Zimmer im obersten Stockwerk aus und bereute, die Datscha nicht früher verlassen zu haben. Anton Sidorowitsch hatte beschlossen, ein weiteres Museumsstück zu verkaufen; er hatte eine Idee gehabt, sein Geschäft wiederzubeleben. Er öffnete die Tür zum Museum, und es war leer, obwohl er eine Vision gehabt hatte: Samson saß mit angewinkelten Beinen mitten in einem leeren Raum. Einen Augenblick später sah er den leeren Raum; die anderen beiden Räume waren ebenfalls leer. Die kirschroten Vorhänge hingen noch immer.

„Anfisa, verstehst du irgendetwas? Wo sind nur all die Möbel hin?“

„Fragst du mich? Woher soll ich das wissen? Frag deinen Bruder, Wiktor Sidorowitsch“, erwiderte sie und erinnerte sich an das, was früher dort gestanden hatte. Wiktor Sidorowitsch berichtete, dass die mystischen Möbel noch da waren, als er die Datscha verließ, und dass Inna und Polina deswegen in Ohnmacht gefallen und die Datscha verschlossen hatten. Für Anton Sidorowitsch blieb die Frage: Wohin waren die Möbel verschwunden? Sie waren so teuer gewesen! Er rannte von Stockwerk zu Stockwerk, in der Hoffnung, die fehlenden Möbel zu entdecken, was Platon sehr erschreckte, doch er hatte Glück – sie begegneten sich nicht. Anton Sidorowitsch, schweißgebadet vom Laufen, erkannte eines: Es gab nichts zu suchen, die Möbel waren einfach gestohlen worden. Er rief im Antiquitätengeschäft an, doch man sagte ihm, der Geschäftsführer sei geschäftlich verreist und man könne sich nicht mit Möbelsets aus; man habe nur einzelne antike Möbelstücke aus dem frühen 20. Jahrhundert im Angebot. Anfisa und Anton Sidorowitsch verließen die Datscha.

Platon war sich sicher, die Datscha zu verlassen, ohne dass der Hund die Fährte aufnahm. Er nahm Pfeffer und streute ihn überall hin, wo er konnte. Er verstreute seinen gesamten Pfeffer auf dem Boden. In letzter Zeit hatte er oft an Anfisa gedacht; Sie hatte sich tief in sein Herz geschlichen. Es war schade, dass sie sich so leichtfertig getrennt hatten; er wollte mit einem neuen Gesicht zu ihr zurückkehren. Er rief zu Hause an, aber Inessa Pawlowna war nicht da. Er rief sie auf der Arbeit an, und man sagte ihm, sie sei geschäftlich unterwegs.

Was tun? Er fuhr nach Hause zu seiner Mutter in ihre neue Wohnung. Er wusste immer, wo sie ihr Geld, ihre Safes und Ähnliches aufbewahrte. Er hatte einen Schlüssel. Niemand kannte ihn an seinem neuen Wohnort, und er war völlig neu, also betrat er ruhig Inessa Pawlownas Wohnung. Jetzt musste er nur noch das Geld finden, aber sie hatte keins! Er suchte überall, erinnerte sich an all ihre Gewohnheiten – nichts. Da dachte er: Was, wenn sie ihr Auto zu Hause gelassen hatte? Er nahm die Schlüssel für die Garage; das Auto stand noch. Er hatte zwar eine Vollmacht für das Auto seiner Mutter, aber er war ein schrecklicher Fahrer, also fuhr er meistens mit fremden Autos oder öffentlichen Verkehrsmitteln. Es gab keinen anderen Ausweg; er musste Dokumente und Essen aus der Küche holen. Er fuhr das Auto aus der Garage und krachte sofort gegen einen Laternenpfahl. Zum Glück war es früh am Morgen, und es gab keine offensichtlichen Zeugen seines Missgeschicks. Platon stieg aus dem Auto, ging zurück in die Wohnung seiner Mutter und legte sich schlafen. An diesem Morgen rief Platon seinen Freund Rodion an, der ihn nicht einmal erkannte. Daraufhin beschloss Platon, sein Aussehen an seinem Freund zu testen. Sollte dieser ihn erkennen, würde er ihn zumindest nicht verraten. Er gab vor, über die Herstellung antiker Möbel sprechen zu wollen und stellte sich als Vertreter einer großen Firma vor. Sie trafen sich. Rodion erkannte seinen Freund nicht. Platon beschloss, es dabei zu belassen. Sein Aussehen hatte die Legalitätsprüfung bestanden; nun musste er nur noch das Geld finden. Platon fand es in der Wohnung seiner Mutter, versteckt in den Nebenkostenabrechnungen für zwei Wohnungen. Er nahm das Geld mit.

Platon befand sich in einem Zugabteil mit Emma. Er wusste, dass sie Viktor Sidorowitschs Frau war. Derselbe Viktor Sidorowitsch hatte sie beschuldigt, Möbel aus der Datscha gestohlen zu haben. Wütend packte sie ihre Sachen und ging zu ihrer Mutter. Diese erkannte Platon nicht einmal. Sie setzten sich und spielten Karten.

Sie waren fast gleich alt, und sie nannte ihren Namen:

„Emma. Du brauchst keinen Vatersnamen.“ „Plato“, sagte Plato und benutzte seinen richtigen Namen.

Emma hatte seine Brüder lautstark verflucht, und hätte sie gewusst, wer er wirklich war, wäre er ihr Freund geworden. Das Schicksal hatte sie zusammengeführt! Plato hatte beschlossen, sich an sie zu klammern wie eine Klette, da er sonst nirgendwo hin konnte. So fanden sich die beiden auf engstem Raum wieder, beide wütend auf ihre Partner, beide geschieden, beide Single. Sie hatte eine abgestandene Flasche Cognac, und ihre Tasche war voll mit Lebensmitteln: Hühnchen, Eier, Wurst, Tomaten, Gurken und Brot.

Alles war einfach wunderbar; Liebe und Cognac flossen wie am Schnürchen. Sie wurden so eng befreundet, dass Emma Plato zu ihren Eltern einlud, aber dafür mussten sie ein paar Haltestellen früher aussteigen. Er stimmte entschlossen zu und sagte: „Was machte es schon für einen Unterschied, wo sie Urlaub machten, wenn er als Wilder in den Süden zog, und das noch im Herbst!“ Nach der Schönheitsoperation sah er aus wie ein Schauspieler; er war so umwerfend schön, dass Emma alles für ihn tun würde, vor allem Liebe.

In letzter Zeit hatte Anfisa Platon mit ihrer Gereiztheit und ihrem Optimismus ständig belastet. Er rief sie mit freundlichen Worten an, und sie antwortete ihm wütend. Außerdem versuchte sie, ihren Frust über das Leben an ihm auszulassen. Ja, genau das bedeutete es ... Platon wäre beinahe über die Frau gestolpert.

„Was meinst du?“, fragte Anfisa, als könnte sie seine Gedanken lesen.

„Was stimmt nicht mit mir?“

„Du bist ein Süßer.“ Das ließ Platon sich aufrichten, dann lächelte er mit einem strahlenden Porzellanlächeln. Er sehnte sich nach Gesellschaft, nach normalem menschlichem Kontakt. Dann dachte er darüber nach, wie richtig es doch war, Gemeinschaften für alle Altersgruppen zu schaffen; Es gab Orte, an die man gehen konnte: Kindergarten, Schule, Hochschule, Universität, eine Firma. „Eine Firma“, dachte er. „Wolltest du etwa alle Damen unter deine Fittiche nehmen?“, fragte Anfisa.

„Und was, wenn die Damen nicht netter werden? Oder macht finanzielle Unterstützung alle netter?“

„Brauchst du das wirklich, um gemeine Damen zu versorgen?“

„Was kann ich tun, damit man mich bemerkt?“

„Warum brauchst du Aufmerksamkeit?“

„Nein, ich brauche nicht die Aufmerksamkeit aller. Ich kann eine Heizung mit Warmluftzirkulation anstellen. Ich kann einen Raum mit künstlichem Sonnenlicht und südlichen Pflanzen einrichten, mit einem Teich. Ein primitives Refugium für Mädchen in Badeanzügen.“

„Nein, das wird dir nicht helfen“, versicherte Anfisa.

Anfisa beschloss, Platon einzuladen, und er antwortete:

„Ich komme auf Tee und Weintrauben vorbei.“

Doch aus dem Tee wurde nichts; kurz nach seiner Antwort kam ihre Mutter unangekündigt. Anfisa hatte nicht geplant, ihre Mutter Platon vorzustellen. Und welch ein Zufall: Ihre Mutter hatte Weintrauben mitgebracht, als hätte sie jemand dazu aufgefordert. Dabei wohnte ihre Mutter in derselben Gegend wie Anfisa. Hatte sie etwa ihr Gespräch mit Platon mitgehört?

Der Regen donnerte, aber von einem Gewitter war nichts zu sehen. Es wurde kalt. Doch dann kam die Sonne heraus, und es war kaum zu glauben, dass es nicht besonders warm war.

Anfisa dachte sehnsüchtig daran, dass sie sich wärmer anziehen musste, um hinauszugehen. Im Frühling muss man überflüssige Kleidung ablegen, aber im Herbst muss man sich jeden Tag etwas Warmes zulegen. Sie hatte keine Lust dazu. Es war Sonntag. Sie konnte den Herbst einfach vom Balkon aus beobachten und zu Hause bleiben. Es schien ihr wie eine Art Selbstbetrug, den Sommer zu verlängern.

Vielleicht hätte an diesem Abend im weißen Zelt getanzt werden können, aber letzte Woche hatte es keinen gegeben, daher bezweifelte sie stark, dass es diesmal einen geben würde.

Nun tanzten sie unter der Woche Paartänze, aber sie nahm nicht daran teil. Irgendetwas in ihr war zerbrochen, und sie wollte ihre Nerven nicht wegen eines fremden Tanzpartners belasten. Doch es hatte einen Partner in ihrem Leben gegeben, der sie tief berührt hatte, aber sie hatte nie mit ihm getanzt. Seltsam? Es gab keinen Grund dafür. Ob mehr als Freundschaft zwischen ihnen war, konnte niemand sagen.

Eines Tages stürmte Inna ins Zimmer und steckte sich ein Stück Kaugummi in den Mund – nicht ihren eigenen, sondern den ihrer Mutter. Dann befreite sie ihr nasses Haar vom Handtuch, nahm ihr kurz die Fernbedienung ab und blieb dann wie gebannt vor dem Musikprogramm sitzen. Ihre Mutter schien nicht beleidigt zu sein; sie verdeckte ihr Gesicht mit der Hand und kaute den Kaugummi

ungeniert weiter. „Ich kann mich doch nicht bei meinem Vater über jedes Problem ausweinen“, dachte Polina und kaufte ihrer Tochter einen neuen Badeanzug. Sie fand ihren eigenen, schon einige Jahre alten Badeanzug in der Kommode und probierte ihn an. Was sollte sie auch sonst tun? Ihr Budget erlaubte keine doppelten Ausgaben.

Der Morgen dämmerte sonnig unter einem stechend blauen Himmel. Polina breitete eine vierlagige Decke aus, legte sich bäuchlings in die Sonne, stützte den Kopf auf die Arme und döste ein. Als sie die Augen öffnete, sah sie eine kleine Ameise über das Gras im Sand krabbeln. Sie richtete sich auf, Müdigkeit und Ärger versanken in der Erde. Der Strand am kleinen Fluss war morgens nur spärlich besucht. Stellenweise war der Sand mit Gras überwuchert. Die Stammgäste waren tief gebräunt. Sie betrachtete ihre blasse Haut und stand auf. Sie sonnte sich gern im Stehen, denn der Boden war morgens immer kühl, der Himmel aber klar. Sie erinnerte sich an ihre Bekanntschaft mit Stepan. Die Strandromanze hatte nicht lange gehalten. Stepan kam morgens an den Strand, legte sich an einen Platz, breitete ein großes, dunkles Handtuch aus und lag regungslos da, ohne die Frauen anzusehen oder mit ihnen zu sprechen. Manchmal stand er auf, schwamm ein wenig und legte sich dann wieder hin, um sich zu sonnen. Im Stehen konnte sie seine imposante Gestalt bewundern; sie fühlte sich wahnsinnig zu ihm hingezogen, doch es fehlte ihr der Mut, einen so gutaussehenden Mann anzusprechen; sie betrachtete einfach nur den prächtigen Körper dieses muskulösen Mannes. Er spürte ihren Blick, ihre Blicke trafen sich. Sie war eine große Frau mit flachem Bauch und kräftigen Beinen, und ihre Brüste waren nicht besonders groß, doch Stepan war auf Anhieb von ihr fasziniert. Sie besaß Charme und eine innere Ruhe.

Eine Woche lang verbrachten sie Zeit am Strand, sahen sich an und sprachen kein Wort. Nach einer Woche begannen sie, sich zu grüßen, doch dann fing es an zu regnen, ein Sommerregen, sonnig. Am nächsten Tag kam Stepan mit einem Volleyball zurück. Sie spielten zusammen Volleyball; der Ball flog zwischen ihren Fingern hindurch und fiel nur knapp zu Boden, aber so ist der Strand nun mal. Die Leute strömten herbei. Der Kreis der Volleyballspieler wurde immer größer und die Gruppen immer weiter auseinander. Sie ging zu ihrem Platz, legte sich mit dem Rücken zur Sonne hin und vergrub das Gesicht in den Händen.

„Polina, hallo!“, hörte sie schläfrig. Stepan stand vor ihr, nicht mehr derselbe wie vor Jahren, aber immer noch ein interessanter Mann.

„Hallo, Stepan!“, sagte sie und stand auf.

„Wo ist Inna? Ich habe sie gestern mit ihren Freundinnen und zwei Jungen hier gesehen.“

„Sie schläft noch; es ist noch nicht ihre Sonnenzeit. Sie kommt später zum Sonnenbaden zurück.“

„Wie läuft es mit ihr? Streitet ihr euch oft?“

„Irgendwas passiert, und wie geht es dir? Wohnst du jetzt allein oder mit jemandem zusammen?“

„Polina, du kümmerst dich nicht um mich. Du lebst allein. Unabhängig.“ Sie blickte auf den Fluss, auf das Schilf am Ufer, und seufzte gelangweilt. Sie empfand in Stepans Gegenwart ständig tiefe Langeweile und konnte sich nicht erklären, warum; jedes Mal, wenn sie ihm begegnete, wollte sie ihn am liebsten wieder verlassen. Gelbe Blätter wirbelten umher, als Anfisa einen ungewöhnlich gutaussehenden Mann bemerkte. Seine Gesichtszüge waren so fein, dass sie fast unwirklich wirkten.

Sein Haar war makellos frisiert, wie eine prächtige Perücke. Er begann, ihr immer wieder zu begegnen. Eines Tages sprach der Mann Anfisa an. Der Klang seiner Stimme kam ihr bekannt vor, doch das leichte Rauhe in seinem Bass war ihr völlig fremd. Irgendetwas an ihm war vertraut, und doch war er gleichzeitig fremd.

Das Kind lächelte ihn freudig und offen an; einmal brachte es sogar das Wort „Papa“ hervor. Der Mann zuckte zusammen, lächelte aber zurück. Anfisa wusste weder, wo er wohnte, noch was er beruflich machte, doch ab und zu tauchte er in ihrer und der Nähe ihres Sohnes auf.

Anfisa konnte nicht widerstehen und fragte als Erste:

Entschuldigen Sie, wie heißen Sie? Wir sehen uns so oft und sprechen so wenig miteinander!

„Hast du mich bemerkt?“

„Wie hätte man dich übersehen können? Mein Sohn nennt dich schon ‚Papa‘, und ich kenne deinen Namen nicht einmal!“

„Und wie heißt du, schöne junge Mutter?“

„Anfisa. Ein bescheidener Name.“

„Anfisa? Wie heißt dein Sohn?“

„Zhenya. Nach seinem Großvater.“

„Ah, wir haben uns heute lange unterhalten. Tschüss!“, und er ging mit schnellen, vertrauten Schritten davon. Anfisa sah ihm nach und dachte, hätte sie sein Gesicht nicht gesehen, hätte sie ihn für Platon selbst gehalten. Der Mann ging weiter und dachte, wie absurd alles für sie beide werden würde! Seine eigene Frau sah ihm ins Gesicht und fragte nach seinem Namen. Er ließ Emma schnell zurück; es ging nicht weiter als bis zum Zug. Er hatte diese erzwungene gespaltene Persönlichkeit endgültig satt; er hatte seine Mutter nicht einmal besucht und lebte in ständiger Angst in der Datscha. Also nahm er all seinen Mut zusammen und ging auf seine Frau zu. Wie schön sie war! Und was sollte er als Nächstes tun? Er wusste es nicht, nur dass es Zeit war zu arbeiten. Platons Diplom war noch an der Technischen Hochschule Abrikosovka. Wohin sollte er gehen? Er war so in Gedanken versunken, dass er auf der Datschastraße mit einem langsam fahrenden Auto zusammenstieß. Eine umwerfend schöne Frau sprang aus dem Auto:

„Habe ich dich angefahren? Mein Gott, du bist so schön! Mann, ich stelle dich ein!“

„Habe ich dich überhaupt darum gebeten?“

„Du läufst ja schon, mit so einem umwerfenden Aussehen! Willst du in einem Nachtclub arbeiten? Du bist wie geschaffen für einen Musikclub. Sag doch mal ein paar Zeilen.“

Er rezitierte ein bekanntes Gedicht.

„Ausgezeichnet, ich kann dich gleich zur Arbeit fahren! Übrigens, ich heiße Elvira. Du müsstest noch etwas an deiner Fitness arbeiten, aber ansonsten siehst du toll aus. Wohnst du in der Nähe? Ich nehme dich auf jeden Fall mit. Steig ein.“ Platon stieg in das Auto der umwerfenden Frau und dachte, dass sich sein neues Aussehen gelohnt hatte. Er beschloss, Anfisa nicht zu viel zu zeigen, da

er ein neues Leben plante und seine Frau ihn vielleicht wiedererkennen würde. Er würde sich nicht in sie verlieben können ... Anfisa hatte ihre Arbeit aufgegeben und saß nun zu Hause und starrte ausdruckslos aus dem Fenster. Sie hatte ihren Sohn Schenja von Inessa Pawlowna geholt, und der Sohn lebte wieder bei ihr, während sie darüber nachdachte, wie sie ihre Schwiegermutter wieder zum Leben erwecken könnte, denn diese war eine begabte Antiquitätenhändlerin! Ihr Sohn kam herbei und sagte:

„Iss! Iss!“

„Iss – ein Festmahl! Im Empire-Stil!“, rief Anfisa. „Schenja, danke, wir helfen deiner Großmutter; sie wird wieder arbeiten.“ Empire-Stil, was braucht man dafür? Hochwertiges Holz, eine prachtvolle Oberflächenbehandlung, kunstvolle Vogelköpfe! Aber woher bekommt man all diesen Prunk? Jemand hatte Stepan Stepanowitsch verhext; er war seit einem Jahr betrunken. Inessa Pawlowna hatte bitterlich geweint. Auf wen konnte sie sich noch verlassen? Stepan Stepanowitsch Seledkin fuhr Taxi. Wo waren die alten Männer? Der Antiquitätenladen war schon lange geschlossen. Anfisa nahm den Schlüssel und durchsuchte zusammen mit Zhenya alle Räume. In einem Abstellraum stießen sie auf eine Kiste mit hölzernen Vogelköpfen. Genau das, was sie brauchten! Sie plante eine Esszimmergarnitur, Stühle – alles passte perfekt.

Sie brauchten karelische Birke! Anfisa rief Rodion an, und er willigte ein, genau diese karelische Birke zu bringen.

Und Anfisa brachte Stepan Stepanowitsch ins Krankenhaus. Anderthalb Monate später war er zwar noch nicht ganz der Alte, aber völlig nüchtern. Und Anfisa hatte das seltsame Gefühl, dass Stepan Stepanowitsch Samson, noch lebend, vom Dach geworfen hatte! Schließlich waren zwei Polizisten nicht an Platons Messerstichen in den Rücken gestorben, sie hatten überlebt!

Stepan Stepanowitsch kam dann schnell herbei und zerrte Samson aufs Dach, aber Anfisa, eine Feigling, wagte es nicht einmal, hinaufzusteigen. Sie hielt sich nur kurz an der Luke auf und ging nach Hause. Stepan Stepanowitsch hatte sich hemmungslos betrunken – schließlich war er es, der sein Gewissen im Alkohol ertränkte! Wer trägt also die Schuld an der ganzen Sache?

Stepan Stepanowitsch wusste, dass Inna in der Datscha war. Er verspürte einen unwiderstehlichen Drang zu Anfasas Haus. Am Nachbareingang luden sie gerade neue Möbel aus einem Auto, und Inessa Pawlowna saß auf einer Bank und hielt den Griff eines Kinderwagens fest. Er setzte sich neben sie.

„Hallo, Inessa Pawlowna, wer hat Ihnen die neuen Möbel gebracht?“

„Ich glaube, Sie waren es.“ Sie haben die Antiquitäten in die Datscha gebracht und die neuen Möbel selbst gekauft.

– Glauben Sie, dass es in Viktor Sidorowitschs Datscha antike Möbel mit Tiermotiven gibt?

– Was ist daran überraschend?

– Nichts Überraschendes, ich habe die Möbel selbst gemacht, sie sind nicht mystisch, aber sie hatten eingearbeitete Tierplaketten. Dein Platon hat diese Holztafeln aus der Taiga mitgebracht; sie sind meisterhaft gefertigt, aber sie haben etwas Einzigartiges, etwas, das alten antiken Möbeln eigen

ist; sie besitzen einen mystischen Geist, ich habe es selbst gespürt, als ich mir das fertige Set ansah. Ich bin ein starker Mann, aber mir ist wirklich schwindlig! Jetzt mache ich mir Sorgen um meine Frauen; ich bin in großer Sorge. Inessa, sieh dir die Möbel an, ich fahre zur Datscha. Ach, ich muss auf den Bus warten! Mein Auto ist in der Werkstatt. Hör zu, fahr mich mit deinem Auto zu Viktor Sidorowitschs Datscha!

„Stepan Stepanowitsch, dein Gesichtsausdruck hat sich verändert! Natürlich bringe ich dich hin. Halt den Kinderwagen fest, pass auf, dass du nicht ohnmächtig wirst. Ich hole die Schlüssel und komme mit dem Auto.“

Wiktor Sidorowitsch hörte ein Hupen am Datscha-Tor, aber niemand öffnete. Er stand auf, sah das schlafende Mädchen an und ging zum Bedienfeld am Eingang des Gebäudes. Er sah die Gesichter von Inessa Pawlowna und Stepan Stepanowitsch auf dem grauen Bildschirm und öffnete das Tor. Sie fuhren auf das Datscha-Gelände.

Er kam heraus, um sie zu begrüßen:

„Was führt mich hierher?“

„Wiktor Sidorowitsch, Stepan Stepanowitsch macht sich Sorgen um seine Frauen!“, antwortete Inessa Pawlowna.

„Und das zu Recht. Inna ist im Museum ohnmächtig geworden und schläft, und Polina ist irgendwo ruhig. Sie hat dir nicht einmal das Tor geöffnet.“

„Wo sind sie?“, fragte Stepan Stepanowitsch heiser.

„Komm mit“, erwiderte Wiktor Sidorowitsch und führte den Gast.

Inna schlief auf der Couch im Flur. Der Hund öffnete die Augen, bellte leise und legte sich wieder neben das Mädchen.

„Und wo ist Polina?“

„Sie hat ihrer Tochter die Museumsschlüssel abgenommen, und ich habe sie nie wieder gesehen.“

„Gehen wir ins Museum.“

Polina lag im Türrahmen des Museums. Stepan Stepanowitsch hob sie federleicht hoch und schloss die Tür abrupt.

„Stepan, geh da nicht rein! Ich weiß nicht warum, aber mach die Tür nicht auf!“

„Was, wenn da jemand ist?“

„Ich glaube nicht. Waren viele von euch in der Datscha? Drei? Ich habe sie alle gesehen. Inessa Pawlowna steht unten am Brunnen mit dem Kind; hier sollte sonst niemand sein. Gut, wohin soll ich Polina bringen?“

„Bring sie in Innas Flur; dort stehen zwei Sofas, die Atmosphäre ist gut.“ „Flüssigkeiten sind wichtig.“

Stepan Stepanowitsch legte Polina auf das zweite Sofa und betrachtete ihr Gesicht. Polinas Ausdruck war von lähmendem Entsetzen gezeichnet, doch sie atmete, während ihr Gesicht wie eine Maske der Angst erstarrt war.

„Stepan Stepanowitsch, warum baust du so furchterregende Möbel?“, fragte Viktor Sidorowitsch wütend.

„Ich baue normale Möbel, ohne Schnickschnack, aber meine Möbel sind mit Antiquitäten kombiniert, und das Ergebnis übersteigt mein Verständnis.“

„Vielleicht sollten wir die Datscha schließen und nach Hause fahren? Der September kommt bald.“

„Das ist eine gute Idee“, erwiderte Stepan Stepanowitsch. „Aber Polina und Inna müssen aufwachen und uns erzählen, was ihnen im Museum zugestoßen ist.“

„Und was, wenn sie sich nicht erinnern wollen? Dann lassen wir Inessa Pawlowna bei ihnen und gehen selbst ins Museum und sehen nach“, schlug Viktor Sidorowitsch vor.

„Beantworte mir lieber: Gibt es Geister in deiner Datscha?“, fragte Stepan Stepanowitsch.

„Wir haben das neulich besprochen und sind zu dem Schluss gekommen, dass Samsons Seele sehr wohl der Geist des Museums sein könnte.“

„Warum sollten wir dann dorthin gehen? Soll Samson doch dort spuken; er hat sein eigenes Museum gebaut.“

„Stepan Stepanowitsch, wir haben das Bernstein-Set verkauft, und das Museum hat das mit den Tieren.“

„Aha! Ich weiß etwas darüber, aber ich habe nie richtig darüber nachgedacht. Samsons Seele wird diesen Museumstausch von dir vielleicht nicht gutheißen! Platon hat Samson getötet, und Platon hat diese Tiere gebracht!“

„Willst du damit sagen, dass Platon Samson getötet hat? Aber du hast gesagt, Samson habe Selbstmord begangen, er sei vom Dach gesprungen. Ich erinnere mich, dass du gesagt hast, er sei ein Schlafwandler gewesen.“

— Es ist mir rausgerutscht; ich wusste nicht, dass du das nicht wusstest!

— Stepan Stepanowitsch, woher weißt du das?

— Ehrlich? „Ja, ich habe Samson selbst vom Dach geworfen, aber er war schon tot“, sagte Stepan Stepanowitsch und fügte gedehnt hinzu: „Wer zwingt mich, das zu sagen?“

„Neben wem sitze ich?!“, rief Viktor Sidorowitsch.

„Wer? Der Mann deiner Herrin! Was ist los mit dir? Ich hatte keine Wahl. Ich musste Anfisa retten; Samson stürmte in ihre Wohnung, und ihr Mann Platon stach ihm aus Eifersucht ein Messer in den Rücken. Wir stecken alle in Schwierigkeiten.“

„Ja, besser nicht weiter nachforschen“, sagte Viktor Sidorowitsch gedehnt, sein Tonfall veränderte sich.

„Genau das habe ich gesagt! Samsons Geist spukt in diesem Museum. Sobald er Ruhe gefunden hat, wird es ruhiger sein. Wir gehen ins Museum, aber nicht heute.“ „Nein, die Damen wachen auf – wir fahren nach Hause!“

„Ich hole Ammoniak; das müsste im Verbandskasten im Auto sein, und dann verschwinden wir alle.“ Bald verließen alle die Datscha. Inna nahm ihren Hund mit nach Hause.

Kapitel 4. Holunderbeeren im Garten

Viktor Sidorovichs Frau Emma konnte ihre eigene Großzügigkeit nicht lange ertragen; sie schlug ihrem Mann angesichts der jüngsten Ereignisse vor, sich scheiden zu lassen. Gesagt, getan. Sie bekamen ein gemeinsames Formular; sie füllten bei der Sberbank einen Beleg aus, der unzählige Zahlen erforderte, alle über ein paar hundert Rubel. Hätten sie dreihundert Rubel in bar genommen, hätten sich mehr Leute scheiden lassen. Emma füllte das Formular schneller aus, schaffte es, die Miete zu bezahlen, und wartete dann im UZAGS-Büro auf ihren Mann, wo sie es schaffte, etwas Schokolade zu essen, und das war's.

Das war's! Sie gingen getrennt nach Hause, jeder in seinem eigenen Tempo. Sie besaßen zwei Wohnungen, und jeder zog sich in seine eigene zurück. Zuvor hatten sie eine vermietet. Der verwöhnte Viktor Sidorowitsch, der an die Fürsorge von Frauen gewöhnt war, fühlte sich sofort gescheitert und glaubte, dass es schwer sei, die Liebe eines anderen Menschen zu finden.

Es ist schwer, ein richtiger Mann zu sein! Wie sich herausstellte, war er nach Stepan Stepanowitsch Polinas zweiter Lebensgefährte geworden. Nun lebt sie allein mit Inna, und die Männer wohnen weit weg von ihr. Viktor Sidorowitsch wurde von seiner eigenen Großzügigkeit deprimiert, und Polina verweigerte ihm jegliche weitere Zusammenkunft. So kam es, wie es kommen musste; hätte er es gewusst, wäre er gar nicht erst in diese Datscha gegangen.

Unerwartet wurde Viktor Sidorowitsch der Besitzer der Datscha mit Samsons Möbeln. Natürlich wurde er sofort von Kommissar Lis verhört, doch er hatte ein Alibi. Er hatte einen Herzinfarkt erlitten und sein Krankenzimmer in der Mordnacht nicht verlassen.

Ilja Lwowitsch fragte:

„Viktor Sidorowitsch, kennen Sie zufällig einen großen Mann, der Anfisa kennt?“

Viktor Sidorowitsch antwortete:

„Ich kenne Anfisa nicht besonders gut, aber ich kenne einen großen Mann, Stepan Stepanowitsch, den Ehemann von Polina, der in jenem Sommer auf Samsons Datscha gearbeitet hat.“ Ilja Lwowitsch traf sich mit Stepan Stepanowitsch. Sein Auftreten flößte Respekt ein und wirkte zugleich beunruhigend. Er war fast 1,90 Meter groß, von kräftiger Statur und hatte einen fast kahlgeschorenen Kopf. Er konnte alles. Der Kommissar forderte ihn zu einem Messerwurf heraus.

Stepan Stepanowitsch gelang es nicht, Messer zu werfen; er wusste nicht, wie man Messer wirft. Ein Messer lag ihm überhaupt nicht. Der Kommissar beschloss, auf Platons Rückkehr zu warten, da er keine anderen Männer aus Anfisas Umfeld gefunden hatte, zumal dieser die Fahrkarte in der Mordnacht gekauft hatte. Ilja Lwowitsch benachrichtigte Platons Zielort über die Notwendigkeit seiner Festnahme. Doch es gab keine Informationen über seinen Aufenthaltsort, wie aus seiner Fahrkarte hervorging.

Vielleicht hatte Platon sich ein neues Fahrrad gekauft. Und Anfisa hatte das Gefühl, er sei in einer neuen Beziehung. Aber mit wem? Sie musste die Fakten ihrer gemeinsamen Lebensgeschichte und einige andere Ereignisse, die sich in ihrem Umfeld abspielten, zusammensetzen. Vorgestern war eine schlanke Frau namens Lena an Anfisa vorbeigegangen, und sie spürte die stechende Aura ihrer Rivalin, obwohl diese vor Kurzem noch stehen geblieben und sie angesprochen hätte. Anfisa spürte einen Stich – es war sie. Platon hatte einst mit dieser schlanken Frau zusammengelebt und gearbeitet. Aber die stechende Aura allein reichte nicht als Beweis. Gestern ging Anfisa zu ihrem Haus und sprach ihre Nachbarn an. Sie stellte sich neben sie, um den Eingang des Gebäudes, in dem die schlanke Frau wohnte, im Blick zu haben. Keine zwanzig Minuten später kam ebendiese schlanke Frau mit dem Fahrrad vorgefahren. Was brauchte es noch an Beweisen? Schließlich hatte Platon direkt neben ihr eine Stelle gefunden. Ihre Fahrräder standen nun nebeneinander im selben Fahrradständer. Anfisa teilte ihre Gedanken mit ihren Nachbarinnen. Eine sehr traurige und dünne Frau, die rechts auf der Bank saß, hellte sich plötzlich auf und sagte:

„Anfisa, du bist eifersüchtig auf Plato wegen dieser Frau! Sie ist jünger als du!“

„Nein, ich bin nicht eifersüchtig, ich habe nur die Situation analysiert. Ich sage dir das nicht wegen des Mannes der schlanken Frau, sondern weil ich es selbst denke. Sie haben eine oberflächliche Beziehung.“

Die Sonne schien durch die Fenster. Der wolkenlose Himmel schien endlos, wie eine anhaltende Einsamkeit. Anfisa dachte manchmal an Samson und hatte Mitleid mit ihm und sich selbst, und gleichzeitig auch mit Plato und ihrem Sohn. Das Baby war groß geworden, sie wollte wieder arbeiten gehen, und vorher wäre es am besten, sich wieder in Form zu bringen. Anfisa beschloss, am Strand ein Sonnenbad zu nehmen, da er in der Nähe war. Sie zog ihren Badeanzug, einen leichten Morgenmantel und Flip-Flops an; sie setzte ihren Sohn in den Kinderwagen und ging mit ihm auf ihrem üblichen Weg zum Strand.

Platon selbst kam auf Anfisa zu! Sie dachte, sie hätte ihn sich nur eingebildet und wollte an ihm vorbeigehen, doch er blieb stehen und versperrte ihr den Weg.

—Hallo, Anfisa!

—Hallo, Vermisste! Woher kommst du und wohin gehst du?

—Lass mich meinen Sohn sehen.

—Sieh mal. Suchen sie dich oder haben sie dich freigelassen?

—Warum die Fragen? Ich bin doch hier. Hier, nimm das Geld, ganz ehrlich. Ich habe geholfen, neue Möbel im Antik-Stil anzufertigen, jetzt kann ich dir Geld zum Leben geben.

—Und ich nehme das Geld.

—Nimm es, und ich bin weg, sagte Platon, drehte sich abrupt um und verschwand in einer Seitengasse.

Anfisa wollte nun nicht mehr mit so viel Geld an den Strand fahren, also kehrte sie nach Hause zurück, um es zu verstauen. Detektiv Fox saß auf einer Bank am Eingang.

—Anfisa, man munkelt, dein Mann sei zurück. Wie kann ich ihn finden? Er war nicht hier.

—Ich habe ihn seit letztem Jahr nicht mehr gesehen. „Wir haben unterschiedliche Informationen. Es gibt Berichte, dass er in der Stadt gesehen wurde. Auch Samsons Onkel ist aufgetaucht – ein gewisser Onkel Sidor Sidorovich – er versucht, den Mörder zu finden. Und sie sehen sich ähnlich!“ „Ich kann Ihnen bei nichts helfen.“

„Sie irren sich. Ich hatte auf Sie gezählt. Wollen Sie nichts über Onkel Sidor erfahren? Sidor Bolt lebte viele Jahre im Ausland, ist dann zurückgekommen und gräbt. Wir haben einen Monat Zeit, den Mörder zu finden, und ich weiß bereits, dass Platon Samson getötet hat und Stepan Stepanovich ihn vom Dach geworfen hat, um den Mord vorzutäuschen. Und ich brauche ein neues Auto und Beweise.“

„Im Garten wächst Holunder, und würdest du Geld für Platons Freiheit annehmen? Und sag Onkel Sidor, der zu Besuch ist, dass es Selbstmord war, denn niemand außer dir und mir kennt die ganze Geschichte des Mordes. Du hast es selbst herausgefunden, aber ich habe es gesehen.“

Ehrlich gesagt, habe ich Platon erst vor zehn Minuten nach einem Jahr zum ersten Mal gesehen; er hat mir Geld für das Baby gegeben. Ich kann es dir geben.

– Jetzt hast du es verraten. Wo wohnt Platon denn jetzt?

– Er hat kein Wort über sich verloren, mir das Geld gegeben und ist im Gebüsch verschwunden.

– Ich nehme das Geld für das Kind nicht an; du hast es schwer gehabt, das weiß ich. Du bist eine wunderschöne Frau, und ich dachte gerade, wenn Onkel Sidor dich sieht, bringt dein Platon ihn vor Eifersucht um!

– Ehrlich gesagt, hat mir Inessa Pawlowna erzählt, dass Platon ein Jahr lang mit einem Mediziner in der Taiga gelebt hat und jetzt kein Messer mehr werfen kann; sie hat es ihm abgenommen.

– Also hat der Mediziner den Fluch von ihm genommen? Tollpatschig. Aber ehrlich gesagt, sollten Platon und Stepan Stepanowitsch ausgeliefert werden, aber es gibt keine Beweise, und der Mediziner hat das Messer – soll ich das Onkel Sidor einfach sagen? Dann passiert bestimmt noch etwas, und ich muss ihm jemanden ausliefern, und ich werde dich ausliefern, Anfisa.

– Wie könnte ich nur?

– Ich werde Onkel Sidor erzählen, dass Samson wegen seiner Liebe zu dir vom Dach gefallen ist, dass er verrückt geworden ist. Und du willst, dass mir diese Sache ewig nachhängt? – Fox zündete sich eine Zigarette an und sah Anfisa eindringlich an.

– Und woher weißt du von dem Messer?

Das ist alles Unsinn, der Mann ist nicht da – es gibt ein Problem, und wir müssen einen Schlusstrich ziehen. Soll ich dich dem Fremden vorstellen?

– Lässt du Platon in Ruhe? Stell ihn ihm vor, wenn es dir hilft.

- Ja, aber du musst so aussehen, als ob der Ausländer dir glaubt, dass du der Grund bist, warum die Männer verrückt nach dir sind.

- Jemand sollte sich um das Kind kümmern, und ich würde an meinem Aussehen arbeiten.

- Stell ein Kindermädchen ein, es ist nicht meine Aufgabe, dir das beizubringen. Also, Onkel Sidor kommt dich in einer Woche besuchen. Mach Eindruck auf ihn.

Anfisa war damit beschäftigt, sich herauszuputzen. Das Kindermädchen kümmerte sich um das Kind, und sie selbst war damit beschäftigt, sich zurechtzumachen.

Eine Woche später brachte Kommissar Ilja Lwowitsch Onkel Sidor aus Übersee.

„Herr Sidor, das ist die Anfisa, in die Ihr Samson verliebt war. Ich habe nichts mehr zu sagen“, sagte der Fuchs, geleitete einen gewissen Herrn in Anfisas Wohnung und schloss schnell die Tür hinter ihm.

„Hallo, Anfisa! Ja, wir kennen uns schon lange! Also hat Samson sich wegen dir das Leben genommen? Ja, du bist wirklich wunderschön! Aber das Leben ist kostbarer. Warum hast du ihn in so einen Zustand getrieben?“

„Weißt du, es fällt mir schwer, mich an all das zu erinnern, aber Samson liebte mich auf seine Weise.“

„Ich bin bereit, mich selbst in dich zu verlieben; du strahlst Liebe und Vollkommenheit aus!“

„Und was hält dich davon ab, dich zu verlieben?“ „Ich will nicht vom Dach fallen.“

„Kletter nicht aufs Dach, du fällst nicht herunter!“

„Anfisa, du hast recht! Samson ist gerade vom Dach gefallen! Er saß wahrscheinlich auf deinem Dach, schaute zum Mond und dann fiel er! Er war schon als Kind ein Schlafwandler, er reagierte auf den Mond! Puh. Mir fällt ein Stein vom Herzen!“, rief Onkel Sidor aus, stand von seinem Stuhl auf und ging langsam zum Ausgang.

Anfisa schloss die Tür hinter sich und ließ sich in den Stuhl fallen.

Detektiv Fox erschien kurz darauf.

„Anfisa, vielen Dank! Onkel Sidor hat den Fall von Samsons Tod abgeschlossen und behauptet, er sei seit seiner Kindheit Schlafwandler gewesen. So viel Intelligenz hätte ich dir nicht zugetraut! Mich selbst in dich verlieben? Nein, lieber nicht. Das war's, auf Wiedersehen!“

Конец ознакомительного фрагмента.

Текст предоставлен ООО «Литрес».

Прочитайте эту книгу целиком, [купив полную легальную версию](#) на Литрес.

Безопасно оплатить книгу можно банковской картой Visa, MasterCard, Maestro, со счета мобильного телефона, с платежного терминала, в салоне МТС или Связной, через PayPal, WebMoney, Яндекс.Деньги, QIWI Кошелек, бонусными картами или другим удобным Вам способом.